ISG-NACHRICHTEN

NUMMER 1-1986

DIE SCHWEIZ – NACHBAR UND VORBILD

INTERNATIONALES STÄDTEFORUM GRAZ

AUS DEM INHALT Seite

Von den Schweizern lernen 1–2
St. Gallen: Baukultur und Kunstschätze 3–7
Winterthur: Zukunft für Radler und Geher! 8–10
Luzern: Stadt ohne Baulandreserven 11–14
Stein am Rhein: Farbiges Kleinod mit Tradition 15
Schaffhausen: Gepflegte Handelsstadt am Rheinfall .. 16–20
Rapperswil: Ein kritisches Selbstporträt 21–22
Solothurn: Auszeichnung für bewährte Altstadtarbeit 23–24
Heimatschutz: Wakker-Preis als Impuls der Ortsentwicklung 24–26
Albert Knoepfli: Das historische Erbe und der neue Mantel 27–28

Einladung nach Ungarn

Wie schon angekündigt, findet das nächste ISG-Symposium in der traditionsreichen, gastfreundlichen Stadt Pécs (Fünfkirchen) statt. Die Veranstaltung steht unter dem Motto „Wohnen—Leben—Verkehr in alten Stadtzentren", wird von der Stadt Pécs gemeinsam mit dem „Internationalen Städteforum Graz" vorbereitet und dauert von Mittwoch, 17. September, bis Sonntag, 21. September 1986.

Das reichhaltige Programm sieht Fachvorträge aus Ungarn, der Schweiz und Österreich sowie mehrere Exkursionen vor. Für nähere Auskünfte stehen wir gerne zur Verfügung, rufen Sie uns bitte bald an: Internationales Städteforum Graz (ISG), Hauptplatz 3, A-8010 Graz; Tel.: 0 31 6/ 75 3 95 oder 74 1 93.

Die nächsten ISG-Nachrichten bringen das genaue Programm.

Das alte Hotel „Pannonia" im Herzen der Altstadt von Pécs sollte der Spitzhacke zum Opfer fallen. Ein Umdenken führte zur Rettung und Sanierung dieses einmaligen Jugendstilbaudenkmales.
(Foto: Hohmann)

Besuch bei Nachbarn . . .

Als beim 2. Internationalen Kongreß für Altstadt und Baukultur in Graz (27. bis 30. September 1984) die Absicht klar wurde, daß es nun jedes Jahr ein ISG-Symposium in einem der Nachbarländer bzw. in einer Mitgliedsstadt geben würde, war bereits sicher, daß der erste Weg in die Schweiz führt. Es sollte dies auch ein Zeichen der Dankbarkeit sein, waren es doch die Stadtväter von St. Gallen, Winterthur, Luzern und Schaffhausen, die seit Jahren enge Kontakte mit dem Internationalen Städteforum in Graz pflegten und unsere Arbeit wirksam unterstützten.

In der Zeit vom 4. bis 8. September 1985 war es dann soweit. Stadtpräsident Franz Kurzmeyer, Luzern, und die Stadträte Werner Pillmeier, St. Gallen, Peter Arbenz, Winterthur, und Jörg Aellig, Schaffhausen, hatten für das ISG-Team ein Besichtigungsprogramm und ein Symposium „Wohnen in alter Umgebung" mustergültig vorbereitet – wir erlebten die Schweiz als guten, lieben Nachbarn und als ein Vorbild in vielfältiger Hinsicht.

Unser Sonderheft versucht nun, die Eindrücke und den fachlichen Erfahrungsaustausch wenigstens ausschnittweise wiederzugeben.

Das Schlußkapitel aber ist der verdienstvollen Tätigkeit des Schweizer Heimatschutzes gewidmet. Mit dieser wichtigen Institution und ihrer Präsidentin Dr. Rose-Claire Schüle haben wir seit langem enge Verbindungen; im Herbst 1984 konnten wir Frau Dr. Schüle in Graz begrüßen und u. a. auch die Bedeutung des „Wakker-Preises" kennenlernen.

Es gehört zum runden Bild dieser Nachbarschaft, daß wir nicht nur die Leistungen der Eidgenossen in der Altstadt- und Ortsbildgestaltung schätzen, sondern auch das „Schweizer Modell" der Demokratie, das dem Bürger ein hohes Maß an Mitsprache und Mitgestaltung sichert. Stabilität und Prosperität haben darin ebenso ihren Urgrund wie Sparsamkeit, Fleiß, Klugheit und politische Kultur.

Unsere Reisebilanz lautet: Von den Schweizern lernen, auch von der herzlichen Gastfreundschaft, die uns in jeder Phase zuteil geworden ist.

M. M.

VON DEN SCHWEIZERN LERNEN

Exkursion der Grazer ISG-Mannschaft zu Modellstädten im Land der Eidgenossen – St. Gallen, Winterthur, Luzern, Stein am Rhein und Schaffhausen. Gesamteindruck? Wir sollten von den Schweizern lernen: Demokratie (bis zur kleinsten Einheit), Fleiß, Sauberkeit, Klugheit und auch Humor. Bei uns in Österreich wird viel weniger gelacht . . .

Noch etwas fällt auf – ein wesentlich stärkeres Umweltbewußtsein. Etwa in St. Gallen, wo sich Bauvorstand Stadtrat Werner Pillmeier intensiv um Verkehrsentlastung und Abgasdrosselung bemüht: „Für die Menschen, für die Bauwerke, für den Wald", sagt der Kommunalpolitiker, der auch führend im Schweizerischen Städteverband tätig ist. Ich entdecke viele Katalysatorautos, an einem empfindlichen Punkt der Stadt arbeitet die mobile Station für Luftmessungen . . .

Die Stadtführung mit Werner Pillmeier macht deutlich, welche Anstrengungen für Verschönerung und Sanierung rollen. St. Gallen – Juwel über dem Land am Bodensee, Zentrum früher Christianisierung und kultureller Mittelpunkt. Die weitgespannte Kathedrale mit dem einmaligen Chorgestühl ragt ebenso heraus wie die alte Klosterbibliothek, die nach dem Vatikan und Prag den dritten Rang einnimmt.

Im Altstadtkampf kommt dem „Waaghaus" von St. Gallen die gleiche Rolle zu wie dem Grazer Land-

Die Türme der Kathedrale von St. Gallen. Auch die Krypta der ausgedehnten Klosteranlage erinnert an die Missionierung einer weiten Region durch den irischen Glaubensboten Gallus. – Stadtpräsident Dr. Franz Kurzmeyer, Luzern, lud das ISG-Team zu einer Fahrt auf dem Vierwaldstättersee. Aus Luzern stammt auch unser Titelbild — die Kapellbrücke mit dem Wasserturm.
(Fotos: Mayr)

Der gedeckte Wehrgang auf der Mauer des „Munot", Festungsanlage und „Krone" von Schaffhausen: Der gepflegte Weingarten gehört der Stadt.

(Foto: Hohmann)

Der Steirer Albin Krampl aus dem Mürztal betreibt mit Gattin Beatrice in Winterthur das Hotel „Taverne zum Kreuz". Hier war das ISG-Team ebenso vorzüglich untergebracht wie im „Walhalla" (St. Gallen), „Flora" (Luzern) und „Bellevue" beim Rheinfall unweit Schaffhausen. (Foto: Mayr)

haus. Das „Waaghaus" sollte vor Jahren abgerissen werden, bei der Abstimmung von etwa 10.000 Bürgern gab es ein Plus von 316 Stimmen für die Erhaltung. Vorbildlich ist die Wohnungssanierung „Auf dem Damm".

Stolz dürfen Vizebürgermeister Pillmeier und sein Team auch auf den geretteten Klosterbereich „Katharinen" sein. Das Äußere entspricht der alten guten Form, im Innern faszinieren der neuadaptierte Saal und der restaurierte Kreuzgang.

Auf dem Platz vor dem Kulturzentrum soll ein Neubau entstehen. Ein „Gestänge" signalisiert Höhe, Länge, Breite und Tiefe des Projekts. Eine gute Information für den „Stimmbürger", vor dem die Schweizer Politiker Respekt – und manchmal auch Angst haben . . .

In der einladenden Industrie- und Arbeiterstadt Winterthur spielte das soziale Element schon immer eine große Rolle. Das erklärte uns Bauvorstand Stadtrat Peter Arbenz anhand des Stadtmodells – und auch vor dem neuen Theater. In Winterthur ist man seit längerem dabei, den Ausbau von Dachwohnungen sowie die behutsame Erneuerung ganzer Gebäudekomplexe voranzutreiben. Der gekonnten Planung (auch in den hübschen Vororten) müssen sich sogar Spekulanten beugen. Daß wir in einem revitalisierten Hotel wohnen, das ein Steirer betreibt, erhöht den Reiz des Aufenthaltes.

Luzern ist ein Paradies besonderer Art. Ein Buchtitel lautet: „Spektrum einer kleinen Weltstadt". Festwochengestimmt empfängt uns Stadtpräsident Dr. Franz Kurzmeyer. Von der prächtigen Jesuitenkirche führt der Weg über die 1333 erbaute Kapellbrücke zum Stadtkern. Hier finden sich gute Beispiele für „neues Bauen in alter Umgebung" – eine nächste Aufgabe dieser Art soll beim „Panorama" angepackt werden. Dieses Gebäude mit dem Riesenrundgemälde (Löwenplatz) ist als Mittelpunkt eines Kunstzentrums gedacht, ein Architektenwettbewerb rollt. (Das „Bourbaki-Panorama" stellt den Übertritt der 1871 geschlagenen französischen Ostarmee in den Schweizer Jura dar und ist mit 1100 Quadratmetern eines der größten und eindrucksvollsten Gemälde der Welt.)

Unvergeßlich bleibt natürlich auch die Fahrt mit dem Lunchboat „St. Gotthard" auf dem Vierwaldstättersee. Die Beratungen im Rathaus, bei denen die verstärke Zusammenarbeit zwischen Schweizer Städten und dem Internationalen Städteforum Graz im Vordergrund steht, verlaufen in festlicher Atmosphäre. Heidi Rothen zelebriert für uns Steirer Gastfreundschaft nach Art des Luzerner Rathauses; der Abend bringt ein festliches Konzert.

Durch fruchtbares Land und romantische Dörfer geht es nach Stein am Rhein. Baustadtrat Kurt Stoll präsentiert die von Touristen „heimgesuchte" Stadt – ein Eldorado für Fotografen! Künstlerisch geschmückte Häuser, Fachwerkbauten, das Leben am Hafen. Wer möchte da nicht wiederkehren und lange bleiben!

Und dann die Attraktion schlechthin: Bei Schaffhausen stürzt der Rhein mit 150 Meter Breite ganze 24 Meter in die Tiefe – der größte Wasserfall Europas. Jährlich erleben zwei Millionen Touristen das Naturwunder.

In dieser Nachbarschaft erglänzt die Perle Schaffhausen – Einheit aus urbaner Vielfalt, Fluß und Burg. Baustadtrat Jörg Aellig weiß, was er besitzt und wie man es pflegt. In die Gassen mit den herrlichen Erkern wurden moderne Leuchten gesetzt, der mächtige Kirchturm ist eingerüstet, die stadteigenen Rebhänge beim „Munot" (Burg) tragen süße rote Trauben.

In der „Gerberstube" treffen die Vertreter von Chur, Baden, Frauenfeld, Rapperswil, Solothurn, Zug und der genannten Modellstädte auf die Delegation aus Graz, das Symposium „Wohnen in alter Umgebung" kann beginnen. Stadtrat Aellig stellt seine flexible Stadtplanung vor, Hofrat Dr. Heinz Pammer dankt den Schweizer Politikern für die Brücke Eidgenossenschaft–Steiermark. Stadtrat Arbenz leitet die rege Diskussion, bei der die Errichtung von Tiefgaragen, die Baulückenschließung, die „soziale Mischung" der Bewohner und der sorgsame Umgang mit Bauland Schwerpunkte bilden.

Werner Pillmeier, Peter Arbenz, Jörg Aellig und Franz Kurzmeyer haben die Studienfahrt und das Symposium beispielhaft organisiert.

Die Schweiz: Nachbar und Vorbild.

Max Mayr

ST. GALLEN: Baukultur und Kunstschätze

Neben konkreten Aufgaben zur Sanierung oder „Revitalisierung" von einzelnen Bauten oder Gebäudekomplexen hat man in St. Gallen schon seit geraumer Zeit viel Wert auf die Erforschung der stadtgeschichtlichen Entwicklung gelegt, nicht nur um Gelehrte zu beschäftigen oder Bücherregale zu füllen, sondern um Anhaltspunkte darüber zu erhalten, wie sich der entwerfende Architekt oder Planer bei konkreten Projekten zu verhalten hat. Charakteristisch für diesen Aspekt der Stadtbildpflege ist die konsequente Ausrichtung auf die Ganzheit der Stadt, auf die räumliche Verflechtung jeder einzelnen Parzelle. Die stadtbildpflegerische Maßnahme wird so häufig zum Korrektiv für Ausnützungsansprüche von Bauherren, aber auch zum entwerferischen Leitbild für den Architekten.

Planungsinstrumente

So sind bei uns die Schutzmaßnahmen für ein historisches Gebäude beispielsweise in das ganze Planungswerk einbezogen. Fünfzehn Gebiete mit erhöhten „ästhetischen Anforderungen" sind im Zonenplan festgelegt, das heißt, jedes Bauvorhaben in diesen Perimetern unterliegt strengeren Anforderungen an die formale Gestaltung, an die Materialwahl, die Farbgebung u.a., Anforderungen, die sich aus der Qualität der Umgebung ableiten lassen. Weitere zwanzig „Quartiere", gut schweizerisch ausgedrückt, sind als besonders empfindliche Gebiete in die Richtplanung aufgenommen worden, ein für die Verwaltung verbindliches Planungsinstrument. Hinzu kommen, häufig überlagernd, noch Baumschutz- und Landschaftsschutzgebiete und die Liste der schützenswerten Einzelbauten, das Schutzinventar. Alle diese Bausteine sind nicht nur aufgelistet, sondern in leichtfaßlicher Form fachkundig kommentiert und publiziert. Damit hat jedermann die Möglichkeit, Entscheide nachzuvollziehen. Maßnahmen der Stadtbildpflege werden so durchlässiger, verständlicher, und die Erfahrung zeigt jetzt schon, daß die Inventare einen hohen Informationswert für Bauwillige haben und auch dem Architekten wertvolle Hinweise geben.

Die geschlossene Altstadt von St. Gallen mit Kathedrale, Kloster und weltberühmter Bibliothek.
(Foto: Stadtbauamt St. Gallen)

Zum Bild von Seite 4: Margaretha Lendi, Chefsekretärin bei Baustadtrat Werner Pillmeier, mit dem Projekt „Katharinen" (vorher – nachher).

Rechts oben: Im Kulturzentrum „Katharinen" mit Saal und Kreuzgang gibt es seit Jahren Serenadenkonzerte. – Links unten: Gutes neues Bauen in alter Umgebung. – Rechts: Vorrang für Restaurierung. (Fotos: Mayr)

Die Altstadt zum Beispiel

Wie bei vielen anderen Städten hat auch bei uns die Altstadt zuerst unsere Sorgfalt im Umgang mit bestehenden Strukturen herausgefordert. Das Bauinventar, 1978 abgeschlossen und publiziert, beschreibt und bewertet jedes Haus nach seinem kunsthistorischen Eigenwert und besonders nach seinem Stellenwert im Zusammenhang der Gasse. Bei einer Altstadt mit einfacher, eher zurückhaltender Bauweise wie der unsrigen ist gerade der Situationswert besonders wichtig. Einfache Strukturen sind anfälliger für wertende Fehlurteile, die sich vielleicht zu sehr am großen Gestus orientieren, besonders wenn dieser „große Gestus" als barocke Klosteranlage in der gleichen Altstadt steht.

Problematischer als die Frage nach der richtigen Erneuerung der äußeren Hülle ist der Veränderungsdruck auf die alte Struktur und die Substanz im Innern. Die St. Gallener Altstadt ist zusammen mit der anschließenden westlichen Innenstadt auch Geschäftszentrum mit dem entsprechenden Raumbedarf. Die Folge davon: ungesunde Entmischung, Rückgang des Wohnanteils (1960: 3600 Einwohner, 1980: 1800 Einwohner) mit allen unliebsamen Nebenwirkungen. Die Stadtplanung hat deshalb einen Teilnutzungsplan für die Altstadt ausgearbeitet, der das Durchmischungsverhältnis wieder in gesundere Bahnen lenken soll. Auch hier handelt es sich um ein Pilotprojekt. Ähnliche Maßnahmen sind auch für andere Gebiete der Innenstadt in Vorbereitung.

Knappes Bauland: Verdichtung im Innern

Das Inventarwerk der Bauten ist mit der Publikation über die schützenswerten Ortsbilder und Bauten außerhalb der Altstadt in diesem Jahr vorläufig abgeschlossen worden. Die topographisch bedingte Stadtgestalt ist lang und schmal, eingebettet zwischen zwei Hügelzüge. Deshalb hat die Entwicklung der Stadt nicht nur frühere ländliche Zentren ins Stadtgefüge integriert, sie hat heute mit ihrer Ausdehnung die Grenzen erreicht, die Landreserven größtenteils aufgebraucht. Schon heute zeigt sich, daß die Stadtbildprobleme der nächsten Jahre vor allem durch die bauliche Verdichtung der Innenstadt entstehen werden. Und hier nun sind siedlungsgeschichtliche Kenntnisse, Erfahrungen mit der bestehenden Struktur und Typologie besonders wichtig. Dazu dienen projektbezogene Stadtbilduntersuchungen, Studien zur Stadttopographie und ihre Auswirkungen auf die Bautypologie. Diese konsequent auf die Ganzheit der Stadt bezogenen Arbeiten haben ganz konkrete Auswirkungen, vor allem auf die Bewilligungspraxis bei einzelnen Bauvorhaben, aber auch auf Projekte der Verkehrsplanung und der detaillierteren Nutzungsplanung in Teilgebieten der Stadt („Quartiere").

Die Anstrengungen der Stadt St. Gallen für ihr Stadtbild zielen einerseits darauf ab, den Humus aufzubereiten, indem notwendige Veränderungen Wurzeln schlagen können. Sie haben auch dafür zu sorgen, daß diese Veränderungen dem Klima auch entsprechen. Was nützt der beste Humus, wenn der Baum zu exotisch ist? Häufig geht es andererseits auch darum, um beim Bild zu bleiben, die bestehenden Bäume zu pflegen, zurechtzustutzen und vor beengenden Verhältnissen zu bewahren. Die Sanierung der Häuser „Auf dem Damm" ist ein Beispiel dafür.

Edgar Heilig
Kunsthistoriker und Mitarbeiter des Hochbauamtes der Stadt St. Gallen

RYSER
H&M

Franziskaner

Einen unvergeßlichen Eindruck hinterläßt das Innere der Kathedrale mit den Stuckarbeiten in St. Galler Rokoko.
(Foto: E. Baumann)

PRESSE-ECHO

Die Ostschweiz

„Eine schöne, saubere Stadt"

Was tun, wenn eine Stadt ihre Häuserfront aus der Biedermeierzeit saniert hat und nach einer passenden Straßenbeleuchtung sucht? Hier kann das „Internationale Städteforum Graz" helfen, in dem es aus seiner Dokumentation der Stadt A Erfahrungen vermittelt, die die Stadt B in der gleichen Situation gemacht hat.

Beim Abschlußkongreß des europäischen Denkmalschutzjahres 1975 wurde eine Fortführung der einmal begonnenen Aktivitäten beschlossen und das Internationale Dokumentations- und Informationszentrum mit Sitz in Graz gegründet. Das ISG hat inzwischen 700 Mitglieder, unter anderem die Stadt St. Gallen. Stadtrat Werner Pillmeier, Vertreter des Schweizer Städteverbandes vor dem ISG, führte die Gäste durch die Altstadt, bevor sie, durch eine Sanggaler Bratwurst gestärkt, nach Winterthur weiterreisten.

„Wohnen in alter Umgebung" ist das Thema des diesjährigen Symposiums. Wie Hofrat Dr. Heinz Pammer, Präsident des ISG, erklärte, kommen Fragen wie Umgestaltung von Wohnungen in alten Häusern und Schließung von Baulücken zur Diskussion, wobei St. Gallen hier einiges Anschauungsmaterial bot. Gerade der Spisermarkt biete ein gutes Beispiel, wie neue Bauten in eine alte Umgebung integriert werden können. In diesen Jahren sei eine Rückbesinnung festzustellen gewesen. Wie Sekretär Dr. Hasso Hohmann sagte, sei ein Trend zum „Architekturrecycling" vorhanden, der einen europaweiten Erfahrungsaustausch nötig mache. Nicht mehr die maximale, sondern die optimale Ausnützung der Siedlungsfläche werde angestrebt, wobei viele Sünden aus der Vergangenheit wieder gutzumachen seien.

Seit seinem letzten Besuch habe sich vieles positiv verändert in St. Gallen, meinte Pammer, viele Fassaden seien in Ordnung gebracht und verschiedene Bauten, wie zum Beispiel das St. Katharinen, ihrem ursprünglichen Zweck zurückgegeben worden – „eine historisch reiche, schöne, saubere Stadt!"

m. g.

Tagblatt St. Gallen

Gepräch von Stadt zu Stadt

Für zwei Tage waren die Mitglieder des Internationalen Städteforums Graz zu Gast in St. Gallen. Diese Institution besteht seit bald zehn Jahren und betreut u. a. ein europäisches Dokumentations- und Informationszentrum. St. Gallen ist ihm als erste schweizerische Stadt beigetreten. Wie der Präsident und der Vizepräsident des Forums in einem Gespräch mit dem „Tagblatt" betonten, stehe der Erfahrungsaustausch im Zentrum der gegenseitigen Besuche.

Im Alleingang haben ein paar Grazer das Internationale Städteforum ins Leben gerufen. Heute gehören ihm 700 Mitgliedsstädte aus zehn Ländern an. Begonnen hatte alles vor mehr als zehn Jahren mit einer geplanten Garage, die aber nie gebaut worden ist. Prof. Max Mayr erinnert sich, wie beim Landhaushof in Graz, einem der schönsten Renaissance-Bauwerke im ostalpinen Raum, Versuchsbohrungen für eine Tiefgarage gemacht worden seien. „Wir wehrten uns dagegen, insbesondere als wir erfuhren, daß diese doch nicht für

die Öffentlichkeit bestimmt war, sondern für Beamte. Die „Kleine Zeitung" sammelte Unterschriften und startete eine große Kampagne.

Und weil der Zuspruch so groß war – Leser aus 44 Ländern der Erde unterschrieben den Protest –, weitete man die Zielsetzungen im gleichen Zug noch aus. „Wir forderten u. a. eine Fußgängerzone und die Verbesserung des öffentlichen Verkehrs", erzählt Mayr. Mit einem Mal sei es gelungen, die Grazer für die Erhaltung ihrer schönen, durch den Krieg kaum zerstörten Altstadt zu begeistern. „Wenn das bei uns möglich ist, warum sollte man sich nicht weltweit darum bemühen?", fragten sich die Initianten, allen voran Prof. Mayr, heute Vizepräsident des Internationalen Städteforums, und dessen Präsident, Hofrat Dr. Heinz Pammer.

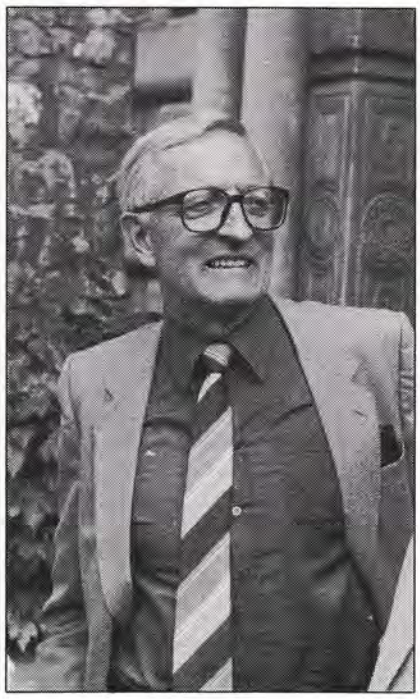
„Wir möchten uns bemühen, auch Städte hinter dem Eisernen Vorhang miteinzubeziehen", erklärt Pammer. Diesen Wunsch habe man gerne erfüllt, zumal sowohl die jugoslawische wie auch die ungarische Grenze nicht sehr weit seien. Heute gehören denn auch dem Städteforum Mitglieder aus Polen, Jugoslawien und Ungarn an.

„Wir gehen davon aus, daß jede Stadt zwar ihre eigene Geschichte, ihre eigenen Probleme und Sorgen hat, daß sie aber auch Erfahrungen sammelt, die anderen Städten nützlich sind. Um diese Erfahrungen ist es uns zu tun. Man muß ja nicht unbedingt die gleichen Fehler zweimal machen", erläutert Prof. Mayr die Grundidee des Städteforums. In einer umfangreichen Dokumentation – das Forum hat ein Hauptquartier mit zwei vollamtlichen Kulturingenieuren –, in Kongressen und in Städtebesuchen werden solche Erfahrungen weitergegeben. Aus diesem Grund ist das Internationale Städteforum Graz für zwei Tage nach St. Gallen gekommen.

Zum Programm gehörte auch eine Stadtführung durch Stadtrat Werner Pillmeier. Wie Hofrat Pammer unterstrich, habe es der Bauvorstand verstanden, die Liebe zu St. Gallen zu wecken. „Ich bin jetzt schon das drittemal hier und immer wieder begeistert."

Für das „Tagblatt" haben die beiden Forumsmitglieder Bilanz gezogen über ihren zweitägigen Besuch. Er habe bestätigt, daß autofreie Zonen eine Stadt belebten, und daß alles darangesetzt werden müsse, solche Fußgängerbereiche zu schaffen und zu vergrößern. Weiter finden sie, daß es in St. Gallen gute Beispiele gebe, wie man alte Bausubstanz mit neuer Architektur kombinieren könne. Prof. Mayr ist begeistert über die Bemühungen, durch Visiere die Konturen von Bauten aufzuzeigen. Besonders freue ihn, daß sich in der Gallusstadt auch junge Menschen um die Erhaltung historischer Bauten bemühten. Sowohl Mayr als auch Pammer haben die Restaurierung einzelner Gebäulichkeiten – insbesondere der Kathedrale, des Waaghauses und des ehemaligen Katharinenklosters – in verschiedenen Etappen verfolgt und interessieren sich für die Erfahrungen, die man weitergeben könne.

Mélanie Rietmann



Luftmessungen für ein großes Ziel: Stadtrat Pillmeier möchte erreichen, daß der Verkehr weder den Menschen noch den Bauwerken oder dem Wald schadet. Deshalb auch die Propagierung des Katalysators. (Fotos: Mayr)

WINTERTHUR: Zukunft für Radler und Geher!

Das Erscheinungsbild der Winterthurer Altstadt hat sich in den vergangenen zwei Jahrzehnten stark gewandelt. Der Wachstumsglaube und der unbändige Bauboom hatten noch in den sechziger Jahren eine starke Expansion des Siedlungsgebietes außerhalb des Stadtzentrums, einen Drang ins Grüne, bewirkt. Die alten Ortskerne wurden vernachlässigt. Die Einwohnerzahl in der Altstadt nahm merklich ab. Wohnungen und Wohnhäuser standen leer und begannen zu verfallen. Umgekehrt bedrohte immer mehr eine Verkehrslawine das Leben in der Altstadt.

Die Altstadt wird politisches Streitobjekt

Diese Entwicklung alarmierte bald Teile der Stadtbevölkerung und die Heimatschutzgesellschaft. Im Jahre 1972 wurden Unterschriften gesammelt, die verlangten, daß die Behörden Voraussetzungen schaffen sollten, um ein motorfahrzeugfreies Stadtzentrum zu realisieren. In einer Volksabstimmung im Jahre 1973 wurde diese Initiative zum Gemeindebeschluß erhoben.

Seit dieser Abstimmung bis zum heutigen Tag haben die Geschäftsleute in der Altstadt und ein Teil ihrer Kunden um zentrumsnahe Parkplätze und andere politische Kräfte für eine möglichst große verkehrsfreie Fußgängerzone gekämpft. Zum Teil unterstützt von Privaten, konnte die Stadtverwaltung schrittweise die Hauptgassen in der Altstadt ausebnen und mit Porphyrplatten belegen. Auch Nebengassen und Plätze wurden neu gestaltet und, wo früher Stadtgräben waren, wieder begrünt. Bis zu einer erneuten Gemeindeabstimmung im September 1985 bildeten die Fragen, wie viele Parkplätze für den Geschäftsbetrieb in der Altstadt notwendig seien und wie nahe der Erschließungsverkehr an die Altstadt und zum Teil in die Altstadt hinein geführt werden dürfe, politische Streitobjekte. Vor wenigen Jahren dehnten die Stadtbehörden ihre Anstrengungen im Rahmen der Ortsbildsanierung auch auf die Vororte aus, und zwar sowohl im Bereich der Straßen-, Gassen- und Platzgestaltung wie auch durch gezielte Sanierungen baufälliger Häuser mit historisch wertvoller Bausubstanz.

Erhaltung oder Erneuerung

Nebst der Frage der polizeilichen Verkehrsbeschränkungen und der Straßen- und Gassengestaltung beschäftigten sich die Fachleute der Bauverwaltung im Zuge der Altstadterneuerung vor allem mit Fragen der Denkmalpflege. Hierüber entbrannten über die Jahre immer wieder heftige Diskussionen, insbesondere um die Frage, welche Gebäude schutzwürdig seien, wieviel zu erhalten sei und wo neu gebaut werden könne. Hatte man zu Be-

Das „Neue Theater am Stadtgarten" in Winterthur wurde im Oktober 1979 eröffnet. – Oben: Stadtrat Arbenz (rechts) im Gespräch mit Oberbaurat Polz vom Internationalen Städteforum Graz. (Foto: Mayr)

ginn als eine Art Sofort- oder Notmaßnahme in erster Linie Fassaden geschützt, hinter denen dann häufig neu gebaut wurde, so setzte sich in Fachkreisen mehr und mehr die Forderung nach Struktur- oder Substanzerhaltung durch. Als Reaktion auf die reine Fassadenerhaltung folgte die Philosophie der sanften Renovation. Diese Methode erwies sich allerdings häufig als Trugschluß, jedenfalls dann, wenn die Bausubstanz verfallen und die Häuser auch aus wohnhygienischen oder funktionalen Gründen nicht mehr in der herkömmlichen Weise nutzbar waren. In jüngster Zeit melden sich wieder vermehrt die Architekten, die ihre Spuren auch in der historischen, viele Baustile und -epochen aufweisenden Altstadt hinterlassen und die Zeichen des 20. Jahrhunderts setzen möchten. Dieser Anspruch ist wohl berechtigt, aber nicht unumstritten. Er wird unter anderem mit dem Hinweis angezweifelt, daß die Altstadt und die historischen Ortskerne nur wenige Prozente der gesamten überbauten Fläche ausmachten, mithin sich im übrigen Baugebiet der Stadt genügend Tummelplätze für moderne Architektur anbieten würden.

Probleme der wirtschaftlichen Nutzung

Vielfach ist es aber nicht der Zustand der historischen Bausubstanz, der Sanierungsprobleme aufwirft, sondern es sind wirtschaftliche Faktoren, wie Bodenpreise sowie die qualitative und quantitative Nachfrage nach Wohn- oder Geschäftsnutzung, die die Bedingungen einer baulichen Erneuerung diktieren. Die Baubehörden haben hier zusammen mit den Instanzen der Denkmalpflege nicht immer eine leichte Stellung, und es gilt hier häufig, öffentliche und private Interessen gegeneinander abzuwägen.

Mögliche Finanzierungsmodelle

Bei der Schonung der historischen Bausubstanz ist die öffentliche Hand, wo immer möglich, vorbildlich vorausgegangen und hat den Privaten gezeigt, wie auch alte Häuser mit bescheidenen Eingriffen erneuert werden können. Die Stadtverwaltung bediente sich dabei unterschiedlicher Finanzierungsmodelle. In der Regel wurden beim Großen Gemeinderat oder bei der Stadtgemeinde Kredite beantragt, die im Rahmen des Gemeindehaushaltes abgeschrieben werden konnten. Es gab aber auch gemischtwirtschaftliche Modelle, bei denen die Stadt zum Beispiel die Altliegenschaften in eine Aktiengesellschaft einbrachte, andere Partner dagegen eine Kapitaleinlage vornahmen zur Mitfinanzierung der Sanierungskosten. In anderen Fällen wiederum leistete die Stadt an private Bauherren Beiträge im Rahmen der Denkmalpflege an dadurch verursachte Mehrkosten gegenüber normalen Umbauten.

Die Altstadt ist wieder attraktiv

Gesamt gesehen können wir heute feststellen, daß die Bestrebungen zur Ortsbildpflege im Hoch- und Tiefbau von allen politischen Lagern und der Öffentlichkeit anerkannt sind. Die historische Altstadt und die alten Ortskerne gelten wieder als attraktive Wohn- und Geschäftsstandorte und

Links: Das Waaghaus von Winterthur aus dem Jahre 1503. 1978/79 wurde es mit Ambition restauriert. – Mitte: Die Türme der Stadtkirche St. Laurentius im Herzen der Altstadt. – Rechts: Ein altes Fachwerkhaus der Vorstadt, in dem sich nach der Adaptierung herrlich wohnen läßt. (Fotos: Mayr, 2, Stadtplanung Winterthur)

werden ihrer Zentrumsfunktion wieder gerecht. Im Rahmen der noch laufenden Bauordnungsrevision zeichnet sich eindeutig die Tendenz ab, in den Kernzonen, das heißt in den die alten Ortsbilder umfassenden Gebieten, keine allzu detaillierten Bauvorschriften zu erlassen, sondern der örtlichen Baubehörde einen gewissen Ermessensspielraum zu überlassen. Dadurch soll ein pragmatisches Vorgehen ermöglicht werden. Die Altstadt von Winterthur hat jedenfalls, wie viele andere europäische Städte, ihr äußeres Erscheinungsbild stark verbessert und wieder an Attraktivität gewonnen. Der Fußgänger hat diese Stadt zurückerobert. Sie ist im Begriff, wieder eine menschengerechte Stadt zu werden.

Peter Arbenz

Bis vor kurzem Stadtrat und Vorsteher der Bauverwaltung der Stadt Winterthur; inzwischen Delegierter für Flüchtlingsfragen des Schweizerischen Bundesrates

In vielen Schweizer Städten erstrahlen die alten Brunnen in neuem Glanz – auch in Winterthur. (Fotos: Mayr)

PRESSE-ECHO

Der Landbote

Die Altstadt – Herzstück und Brennpunkt

Die Teilnehmer an einem Podiumsgespräch über die Winterthurer Altstadt sind sich zwar darin einig gewesen, daß der historische Kern unter allen Umständen zu erhalten und mit Leben zu erfüllen ist – auf welchem Weg indessen die lebendige Altstadt zu verwirklichen ist, darüber sind die Meinungen beträchtlich auseinandergegangen. In der Diskussion waren auch einige bemerkenswerte Aussagen im Zusammenhang mit der Altstadt-Vorlage vom 22. September zu hören.

Als Einleitung zu einem von der FDP Winterthur veranstalteten Podiumsgespräch mit dem Titel „Die Altstadt – Herzstück und Brennpunkt von Winterthur" referierte Hofrat Dr. Heinz Pammer, Stadtrat von Graz, über das Thema „Vom historischen Kern der europäischen Stadt". An der Diskussionsrunde beteiligten sich Professor Martin H. Burckhardt, Inhaber eines Basler Architektur- und Generalplanungsbüros, Stadtrat Peter Arbenz, Gemeinderat Hans-Jacob Heitz sowie Architekt Werner Rebsamen. Das Podiumsgespräch und die abschließende Publikumsdiskussion wurden von Hans Peter Forster, Chefredaktor von Radio Eulach, geleitet.

Pammer plädierte für die Erhaltung und „Revitalisierung" der europäischen Altstädte. Er bezeichnete die Altstadt als „Ort der Urbanität", die „optimale Möglichkeiten für die individuelle und kollektive soziale Entwicklung" biete. Wichtige Kriterien für „Urbanität" seien die Verknüpfung von politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Funktionen, die konzentrierte Überbauung (Verdichtung), das optimale Angebot von Gütern und Dienstleistungen, die Begegnung und der Gedankenaustausch sowie die erstklassigen Bildungsmöglichkeiten. Altstadterneuerung und „Revitalisierung" sollten nach den Worten Pammers der „Entfaltung von Öffentlichkeit" dienen, die „an den optischen Bewegungsraum des Fußgängers gebunden" sei. In Graz sei gegen anfänglich erbitterten Widerstand der Geschäftsleute die in eine Fußgängerzone umgewandelte Hauptgeschäftsstraße (Herrengasse) zu einem „Wirtschaftsfaktor ersten Ranges" geworden. Pammer rief dazu auf, die Altstadt nicht zu einem Museum erstarren zu lassen, sondern mit Leben zu erfüllen.

Der Dachbodenausbau wird in Winterthur gezielt vorangetrieben.

Alle Teilnehmer am Podiumsgespräch waren sich darin einig, daß die Winterthurer Altstadt eine wichtige Funktion im Rahmen der Stadt als Ganzes erfüllt und daß infolgedessen alles darangesetzt werden muß, den historischen Kern in seiner Einzigartigkeit zu bewahren und – im Sinne von Pammers „Revitalisierung" – mit Leben zu erfüllen. Burckhardt formulierte wie folgt: „Es geht darum, die historische Altstadt zu erhalten, wenn die Substanz der Stadt erhalten werden soll." Arbenz bezeichnete die Altstadt als „Kern der Stadt und der Region".

Wie das Ziel „lebendige Altstadt" erreicht werden könnte – darüber gingen die Meinungen der Podiumsdiskussionsteilnehmer allerdings auseinander. Burckhardt plädierte für „so viele Privilegien als möglich für Fußgänger", für Neubauten mit alten Materialien und für die Entfernung der Trottoirs und lehnte im weiteren Fassadenerhaltungen ab. Heitz sprach sich für die Erhaltung und gegen die „Konservierung" der Altstadt aus. Rebsamen forderte Erhaltung auch der „Funktionalität hinter den Fassaden".

Hinsichtlich der Gewichtung der verschiedenen Funktionen der Altstadt wollte sich Burckhardt nicht festlegen lassen: Das „Ambiente" der Altstadt bringe allen etwas. Nach den Worten von Arbenz besteht kein Gegensatz zwischen den Funktionen Wohnzentrum einerseits und Geschäftszentrum anderseits; problematisch sei, daß das Angebot des Geschäftszentrums größer sei als die Nachfrage in der unmittelbaren Umgebung. Heitz (der ausdrücklich in seinem persönlichen Namen sprach) betonte, die „Geschäftsleute seien nicht gegen das Wohnen". Für Rebsamen ist es „unverständlich", daß der Altstadtbewohner vom Gewerbe „als Feind betrachtet" werde. Er warnte auch davor, die „komplexe Funktionalität" der Altstadt auf die Verkehrsfrage reduzieren zu wollen.

Im Zusammenhang mit der Realisierung einer lebendigen Altstadt wurde vom Gesprächsleiter auch die Abstimmungsvorlage vom 22. September über die „Neuumschreibung der verkehrsarmen Zone in der Altstadt" zur Diskussion gestellt. Dabei warteten verschiedene Podiumsdiskussionsteilnehmer mit bemerkenswerten Voten auf. So betonte Arbenz, der stadträtliche Antrag sei „bedingungslos", die „Absichtserklärung sage lediglich, wie es weitergehen soll". Wenn beispielsweise das Parkhaus Technikum-Nord um 200 Parkplätze erweitert worden sei, könnten die Parkplätze am Neumarkt, in der Steinberggasse und am Graben aufgehoben werden. In der verkehrsarmen Zone sollten Velos mit Ausnahme von Marktgasse und Untertor (und allenfalls Obertor) überall zirkulieren dürfen, während der Mofaverkehr in der ganzen Zone verboten werden sollte.

Für Heitz stellt die Erschließung mittels Parkplätzen eine Bedingung für die Verwirklichung einer lebendigen Altstadt dar.

h. ü.

LUZERN: Stadt ohne Bauland-Reserven

Die Stadt Luzern ist daran, im Rahmen einer umfassenden offenen Stadtplanung das gesamte baurechtliche Instrumentarium neu zu schaffen. Als Stadt ohne Baulandreserven wird dabei das Schwergewicht auf die Quartiererneuerung und vor allem auf den Schutz der Bausubstanz und der städtebaulich erhaltenswerten Ensembles gelegt. Nicht nur der mittelalterliche Altstadtkern, sondern auch die ausgedehnten Quartiere der Jahrhundertwende, aber auch beispielhafte Siedlungen des 20. Jahrhunderts werden Schutzzonen zugeteilt, in denen für alle Eingriffe hohe Qualitätsanforderungen gestellt werden.

Den stetig anhaltenden Bevölkerungsschwund hofft man mit Wohnanteilvorschriften beeinflussen zu können. Es geht dabei vor allem darum, auch der Innenstadt ihre heutige Bevölkerung zu erhalten. Zur Erhaltung und Verbesserung der Wohnqualität ist eine Reihe von Maßnahmen zur Verkehrsberuhigung vorgesehen. Die Vorschläge stammen alle aus offen durchgeführten Quartierplanungen, bei denen der einzelne Bürger direkt mitwirken kann. Wieweit sich diese Vorschläge im einzelnen durchsetzen lassen, muß sich noch erweisen.

Zur Lösung der Verkehrsprobleme wird versucht, durch Attraktivierung des öffentlichen Verkehrs und durch ein Fuß- und Radwegnetz die Belastungen durch den Individualverkehr

Bei den „Luzerner Festwochen 1985" gab es erstmals eine über die Stadt verstreute Ausstellung moderner Plastiken – ein gelungenes Experiment. – Stadtpräsident Dr. Kurzmeyer (rechts) und Stadtarchitekt Pauli beim Rundgang. – Eine der reichbemalten Tafeln auf der Kapellbrücke. (Fotos: Mayr)

abzubauen. Ein kürzlich vom Stimmbürger genehmigtes Parkplatzreglement gestattet es zudem den Behörden, in bestimmten, schlecht erschlossenen Stadtteilen die Erstellung von privaten Parkplätzen entweder ganz zu verbieten (Altstadt) oder mindestens die Erstellung von Parkplätzen für Berufspendler zu untersagen. Die Verkehrsbelastung versucht man vor allem bei den Ursachen zu bekämpfen. So haben vor kurzem die Stimmbürger wesentliche Mehrkosten in Kauf genommen, damit die regional ausgerichtete Gewerbeschule (Berufsschule) in zentralster Lage über den Gleisen des Bahnhofs und nicht in dezentraler Lage am Stadtrand erstellt werden kann. Das Aufnahmegebäude des Kopfbahnhofes Luzern wird bis 1991 neu erstellt. Das Bauprojekt ist das Ergebnis eines dreistufigen gesamtschweizerischen Architekturwettbewerbes. Zur Entlastung des Verkehrsproblems besteht die Absicht, Zonen, die gut mit dem öffentlichen Verkehrsmittel erschlossen sind, baulich zu verdichten und in der Region Luzern Streusiedlungen außerhalb von Linien des öffentlichen Verkehrs nach Möglichkeit zu verhindern.

Die Kulturraumplanung ist ein weiteres zentrales Anliegen; Bereitstellung von Räumen für vielfältige Tätigkeiten, wie klassische und moderne Musik, alle Arten von theatralischen und festlichen Veranstaltungen, Ausstellungsorte für Kunst und Kunstgewerbe sowie die Sanierung und Erweiterung des Kongreßhauses. Das Museum für bildende Kunst soll erweitert werden und einen eigenen neuen Standort erhalten. Vor allem sollen jedoch die Räumlichkeiten für die Internationalen Musikfestwochen verbessert werden.

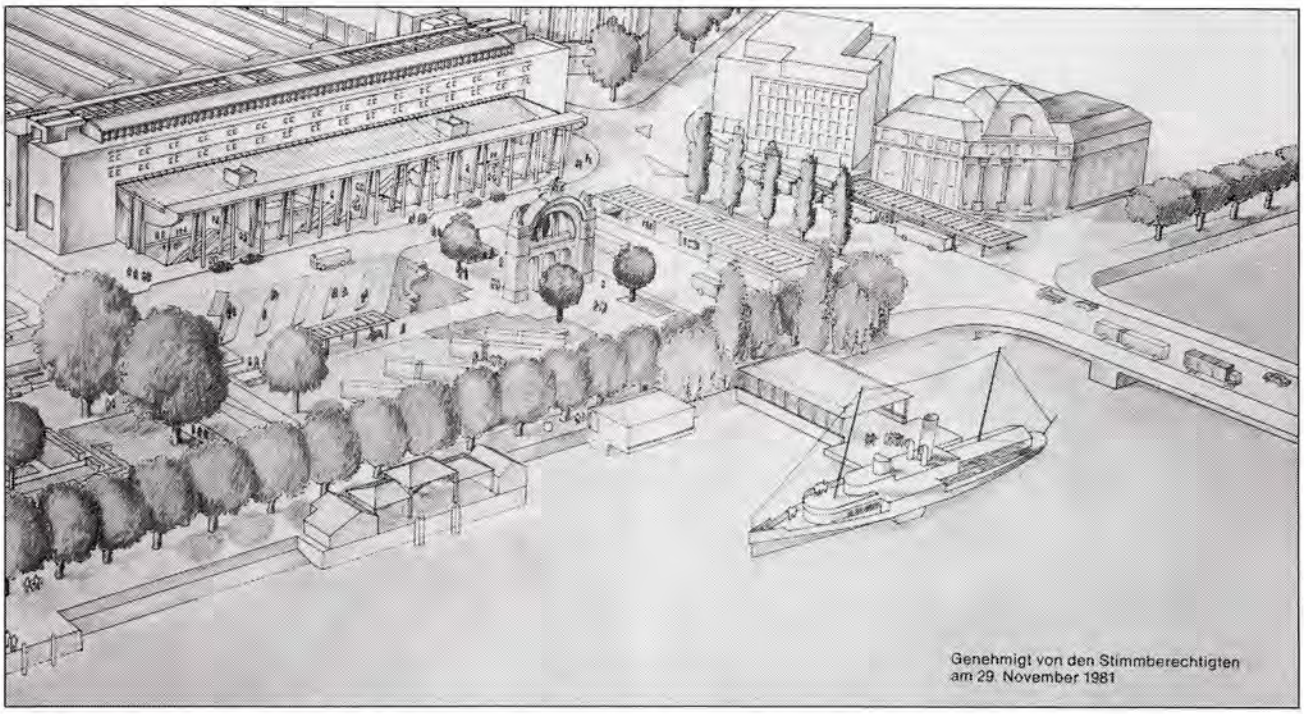
Erwin Schwilch
Stadtplaner von Luzern

Die Jesuitenkirche (1666–1673) vom „Am Rhyn Haus" her gesehen. In diesem neugestalteten Kulturzentrum finden auch Empfänge statt; Heidi Rothen sorgt „Am Rhyn" für die Gäste. – Unten: Zum großen Jubiläum der Schweiz (1991) soll das „Panorama" samt Umgebung zu einem Kulturbereich ausgestaltet werden. – Das Bourbaki-Panorama gehört mit seinen 1100 Quadratmetern zu den größten Gemälden der Welt. Siehe auch „Presse-Echo".

(Fotos: Mayr)

Links oben: Das Haus „Zum Storchen" im Zentrum von Luzern, eine neuzeitliche Einfügung in das alte Ensemble, die durch die Bemalung (Eva Pauli) die Kleinteiligkeit benachbarter Architekturelemente aufnimmt. – Rechts oben: Ebenfalls im Stadtkern – eine kräftige Fassadenbemalung mit starker Tendenz zum phantastischen Realismus. – Unten links: Junge Schweizerinnen auf dem Lunch-Boat „St. Gotthard" bieten Folklore in historischer Tracht. – Unten rechts: Der „Löwe von Luzern" zählt jährlich eine Million Besucher. Er erinnert an die Geschichte der Schweizergarde, die sich 1792 bei der Verteidigung der Tuilerien (Paris) opferte.

(Fotos: Mayr, 2, Hohmann, Stadtverwaltung Luzern)



PRESSE-ECHO

Vaterland

Europäische Aufgabe

Im Rahmen eines Symposiums zum Thema „Wohnen in alter Umgebung" weilte das „Internationale Städteforum Graz" (ISG) zu Besuch in Luzern. Unter Führung von Stadtpräsident Franz Kurzmeyer besichtigten die Teilnehmer am Freitag die Luzerner Altstadt. An einer Pressekonferenz im Am-Rhyn-Haus würdigte ISG-Präsident Hofrat Dr. Heinz Pammer, Graz, die Bedeutung der Erhaltung historischer Bausubstanz in Städten und Dörfern.

Seit der Gründung im Jahre 1976 wirkt das „Internationale Städteforum Graz" (ISG) als Dokumentations- und Informationszentrum und Forum der historischen Städte und Gemeinden. Mitglieder des ISG (mit Sitz in Graz) sind über 700 Städte und Gemeinden in 14 europäischen Ländern, darunter Jugoslawien, Ungarn und Polen. Zweck der Organisation ist der Erfahrungsaustausch in der Stadt- und Ortsbildpflege. Das Städteforum unterhält rege Kontakte zu verschiedenen Schweizer Städten. Zu dem Gedankenaustausch in der Schweiz luden die Mitgliederstädte St. Gallen, Winterthur, Schaffhausen und Luzern. Anläßlich des Symposiums „Wohnen in alter Umgebung" stand auch eine Visite in Luzern auf dem Programm.

Hofrat Dr. Heinz Pammer, Graz, Präsident des ISG, bezeichnete die Gründung des Vereins als ein Ergebnis des europäischen Denkmalschutzjahres 1975. „Das Städteforum hat sich die Erhaltung unserer historischen Städte zur Aufgabe gesetzt", erklärte Pammer. Diese Aufgabe sei heute nicht nur auf die Stadtkultur zu beschränken. Es gelte vermehrt auch die historische Substanz der Dörfer – das ländliche Bauerbe – zu erhalten und den Schutz der Industriedenkmäler sicherzustellen. Für 1987/89 propagiert das Städteforum Graz deshalb eine europäische Kampagne zur Erhaltung und Aufwertung der Baukultur im ländlichen Raum. s. d.

Kleine Zeitung

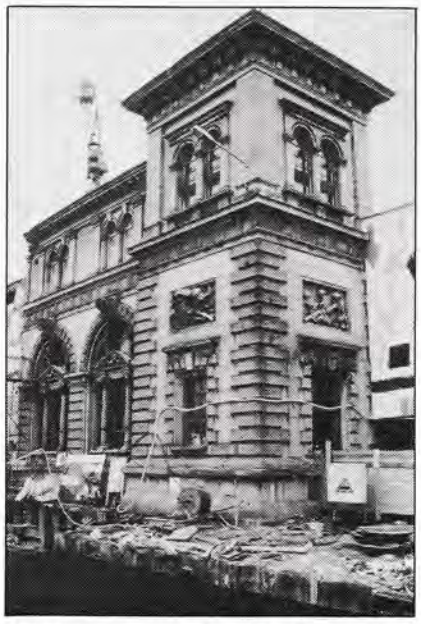
Zentrum Panorama

Der neue Stadtarchitekt, Manuel Pauli, hatte mich bei einem Luzern-Besuch gefragt, ob ich denn das „Panorama" kenne, und als ich verneinte, waren wir auch schon auf dem Weg zu einem Erlebnis, das wohl kein Mensch vergessen kann, über eine steile Stiege streben die Touristen der Überraschung zu. . .

Um ein rundes, mit Schranken gesichertes Plateau breitet sich das Riesengemälde aus, der mit Schnee bedeckte Vordergrund ist plastisch ausgeführt, sogar am heißen Sommertag kriecht einem die Kälte von den Fersen bis zu den Haarwurzeln: Die im Deutsch-Französischen Krieg geschlagene französische Ostarmee unter General Bourbaki flüchtet in den Jännertagen 1871 bei Les Verrières in die Schweiz – endlose Kolonnen frierender, hungernder, verwundeter Soldaten ziehen über die Grenze. . .

Das naturalistische Meisterwerk ist vom Genfer Schlachtenmaler Edouard Castres und sechs Mitarbeitern im Jahre 1876, also fünf Jahre nach der Tragödie, geschaffen worden. Es war vorerst in Genf ausgestellt und kam 1889 nach Luzern. Die plastische Wirkung geht von der Maltechnik aus, sie wird durch lebensgroße Puppen, Gewehre und Attrappen noch gesteigert.

Über Lautsprecher werden die genau ausgeführten Details des Rundgemäldes in mehreren Sprachen beschrieben, die Täuschung ist perfekt: Man steht unter dem Eindruck einer ergreifenden Wirklichkeit, und der Ruf zum Frieden ist stärker als der Appell vieler Friedenskundgebungen unserer Tage.



Teil einer perspektivischen Darstellung des neuen Bahnhofkomplexes von Luzern, wie er 1981 von den Stimmberechtigten genehmigt worden ist. Der alte Bahnhof war durch eine Brandkatastrophe vernichtet worden, nur der alte Haupteingang wird später an den einstigen repräsentativen Bau (Bild rechts) erinnern, um den viele Luzerner trauern . . . (Foto: Hohmann)

Die Schweizer haben nach dem Übertritt der französischen Ostarmee eine Hilfsaktion eingeleitet, die genau den Vorstellungen des Schweizer Schriftstellers Henri Dunant entsprach. Er hatte bekanntlich unter dem Eindruck der Schlacht von Solferino die Gründung des Internationalen Roten Kreuzes angeregt. M. M.

STEIN AM RHEIN: Farbiges Kleinod mit Tradition

Das schmucke Städtchen Stein am Rhein, zwischen Bodensee und Rheinfall, besticht durch seine Lage am Fluß, durch die alten Bürgerhäuser und die sowohl historisch als auch künstlerisch bedeutsamen Wandmalereien. Da kann man auch manches Stück österreichischer Geschichte nachvollziehen. Der Zustrom von Touristen ist in Frühling, Sommer und Herbst so groß, daß die „Ureinwohner" nach langer Saison froh sind, wieder ein wenig unter sich zu sein. – Das ISG-Team wurde von Baustadtrat Kurt Stoll mit einem „Ehrentrunk" aus einem wertvollen Trinkgefäß der Habsburger begrüßt und fachmännisch geführt. Da gab es viel Anerkennung für bemühte Altstadtpflege. Mit dem Schiff ging es dann weiter nach Schaffhausen.

Stein am Rhein – ein unvergeßlicher Abstecher! (Fotos: Hohmann, Mayr)

SCHAFFHAUSEN: Gepflegte Handelsstadt am Rheinfall

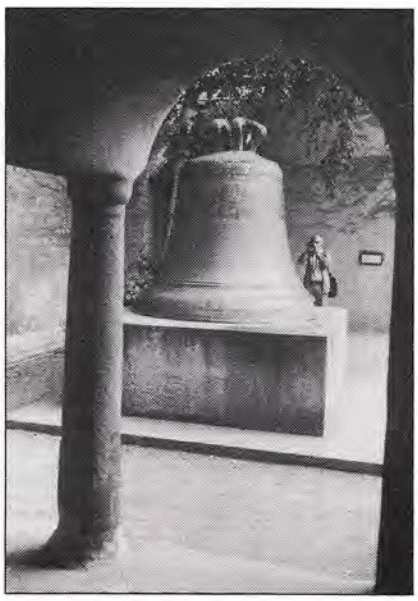
Schaffhausen, ein mittelalterliches Städtchen mit rund 33.500 Einwohnern, wird von Besuchern, Geschäftsleuten und Touristen oft in schwärmerischen Tönen als reizvolles Kleinod beschrieben. Daß diese „städtische Idylle" nicht frei von Problemen vielfältigster Art ist, versteht sich von selbst. Diese Probleme decken sich weitgehend mit jenen anderer Kleinstädte. Die Stichworte sind: überhandnehmender Privatverkehr, Entvölkerung der Altstadt, Belastung der Infrastruktur usw.

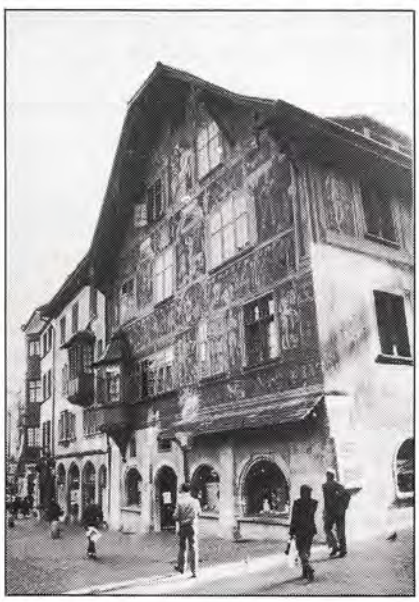
Das alte Schaffhausen war vor allem Verkehrs- und Handelsplatz, begünstigt durch die von Stromschnellen und Rheinfall unterbrochene Schifffahrt. Aber auch ein Großteil des süddeutsch-schweizerischen Warenaustausches auf der Straße führte über Schaffhausen, nicht zuletzt wegen der im 13. Jahrhundert erbauten Rheinbrücke. Die eigentliche Stadtgründung erfolgte am 10. Juli 1045 mit der Erwerbung des Münzrechtes durch Graf Eberhard von Nellenburg. Nur

vier Jahre später wurde durch die Nellenburger das Kloster zu Allerheiligen gegründet. Lange Zeit stand die Stadt unter äbtischer Herrschaft. Eine erste Stufe der Selbständigkeit erfuhr die Stadt im 13. und 14. Jahrhundert durch ein aus Adels- und Kaufmannsgeschlechtern erworbenes Schultheissen- und Ratsregiment. 1411 wurde das Patriziat gestürzt und eine Zünftedemokratie errichtet. 1501 erfolgte der Anschluß an die Eidgenossenschaft, nachdem sich die Schaffhauser im Schwabenkrieg als Bollwerk trefflich bewährt hatten. Die 1529 beschlossene Reformation hinterließ deutliche Spuren und führte zu weiterer Selbständigkeit. Denkwürdig waren die Straßenkämpfe nach dem Umsturz von 1798, als Franzosen, Österreicher und Russen sich um den Brückenkopf am Rhein balgten. Die Bildung der heutigen Einwohnergemeinde erfolgte 1831. Seither ist der 1. 4. 1944 der wichtigste Tag in der Geschichte der Stadt. Ein irrtümlicher amerikani-

Links oben: Der „Munot" (1563–1585) bietet einen herrlichen Blick über Schaffhausen. – Der Rheinfall bei Schaffhausen ist ein überwältigendes Naturwunder. In einer Breite von 150 Metern stürzt der Fluß 20 Meter in die Tiefe – der größte Wasserfall Europas. – Rechts oben: Reizvoller Rundgang durch die Altstadt mit dem Ehepaar Aellig (Mitte) und Stadtbaumeisterstellvertreter Peter Frey rechts. – Links unten: Im Gerberhaus war das Symposium. – Mitte: Dieses Prachtstück in der ehemaligen Benediktinerabtei Allerheiligen inspirierte Friedrich Schiller zum „Lied von der Glocke". – Rechts: Das reichbemalte „Haus zum Ritter".

(Fotos: Mayr)





scher Luftangriff traf die südwestlichen Teile der Stadt.

Die bauliche Entwicklung vollzog sich an den historischen Verkehrsachsen, wo „Markt" gehalten wurde. Bereits 1370 wurde die Umrißlinie des alten Schaffhausen abgeschlossen. Aus romanisch-frühgotischer Zeit sind das Kloster Allerheiligen und einige Adelstürme erhalten. Bis zum Stadtbrand vom 5. Mai 1372 bestanden größtenteils Holzhäuser, nach dem Brand entstanden Steinbauten aus Kalkstein. Ein Großteil der heutigen Fassadenfronten stammt aus dem 16. Jahrhundert. Rundbögen mit Stützpfeilern sind direkte Zeugen dieser Zeit. Einzelne Freskenmalereien sind erhalten geblieben wie eine plastisch ausgeformte Rokokofassade. Schaffhausen gilt als Erkerstadt. Etwa 150 Vollerker und 100 Halberker verschiedener Baustile sind noch vorhanden. Schmuckstücke sind die Zunfthäuser, die größtenteils samt Inventar Zeuge der ehemaligen Bedeutung geblieben sind. Mitte des letzten Jahrhunderts wurde ein Teil der alten Stadtbefestigung abgebrochen, das Wahrzeichen der Stadt, die Zirkularbefestigung Munot — nach den Grundsätzen von Albrecht Dürers Befestigungslehre auf dem Areal einer mittelalterlichen Wehranlage errichtet —, blieb der Stadt erhalten.

Erhaltung des Stadtbildes

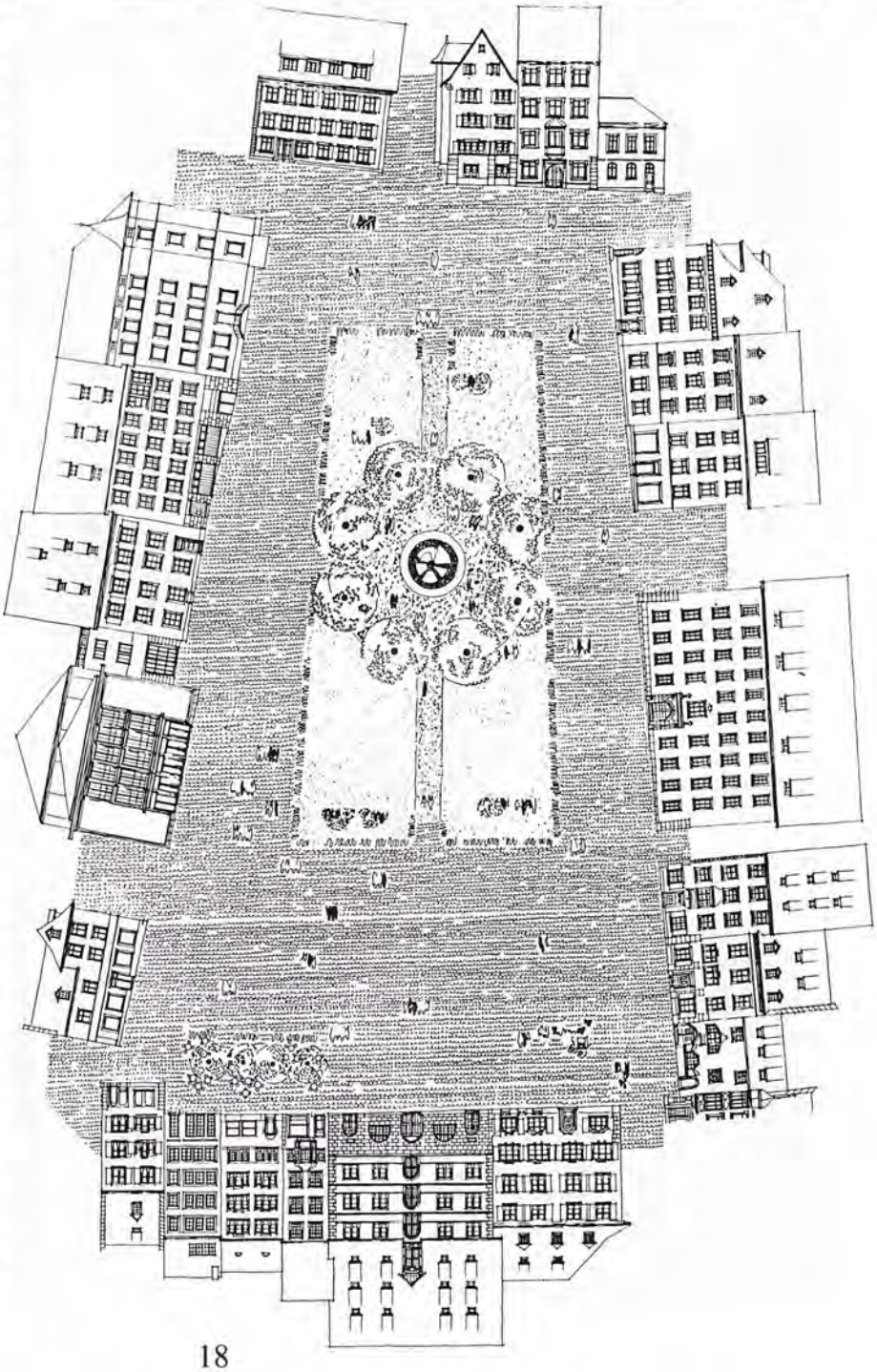
Die Altstadterhaltung basiert auf einer in der Bauordnung klar umschriebenen Zielsetzung. Im Artikel 35 ist der Kernsatz enthalten. Der Stadtrat entscheidet von Fall zu Fall über das jeweilige Objekt. Nur so ist es möglich, die verschiedenen Eigenheiten von Bürgerhäusern und historischen Handwerkerhäusern ihrer Struktur entsprechend gebührend zu berücksichtigen. Nachstehend ist die gesetzliche Grundlage aufgeführt.

Art. 34 Altstadtzone, 1. Grundsatz

1. Die Altstadt soll als Baudenkmal und Wohnquartier sowie als Wirtschafts-, Kultur- und Verwaltungszentrum von Stadt und Region Schaffhausen erhalten und gefördert werden.

2. Dabei gelten folgende Grundsätze:

a) Alle Vorkehren zur Erhaltung, Pflege und Sanierung der Altstadt haben mit der zeitgemäßen Entwicklung Schritt zu halten. Die für das Ge-



Der Platz vor dem Theater ist heute noch Parkplatz. Die Planung sieht eine autofreie Zone und eine Baumgruppe vor.

schäftsleben, die Ausgestaltung der Ladenlokale, Büros und Wohnungen erforderlichen Einrichtungen sind zugelassen, sofern der Charakter der Altstadt nicht gestört wird.

b) Zum Charakter der Altstadt gehören das Zusammenspiel der vielfältigen Bauformen mit den typischen Fassaden, Erkern, Trauflinien, Dachflächen und Dachaufbauten; die Gassenzüge, Plätze und Winkel; die Innenhöfe und Grünflächen.

c) Die bauliche Erneuerung hat grundsätzlich im Rahmen der bestehenden Bauformen und unter möglichster Schonung der bestehenden Bausubstanz zu erfolgen.

d) Zur Belebung der Altstadt ist, unter Berücksichtigung der Lage, ein ausgewogenes Verhältnis zwischen der Zahl der Einwohner und der Zahl der Arbeitsplätze anzustreben. Die vorhandene Wohnfläche soll grundsätzlich nicht geschmälert werden. Insbesondere ist in geeigneten Lagen Wohn- und Lebensraum für Familien mit Kindern zu schaffen.

Art. 35 2. Besondere Vorschriften

Bei Neu- und Umbauten in der Altstadtzone erläßt der Stadtrat jeweils die Bedingungen und Auflagen, die zur Erfüllung der in Art. 34 genannten Grundsätze notwendig sind.

Art. 36 3. Altstadtkommission

1. Der Stadtrat wählt eine Altstadtkommission, welche alle wesentlichen Fragen der baulichen Erhaltung und Gestaltung der Altstadt begutachtet und zu einzelnen Baugesuchen im Bereich der Altstadtzone Antrag stellt.
2. Bei der Zusammensetzung der Kommission werden Organisationen, die sich mit Fragen der Altstadterhaltung befassen, angemessen berücksichtigt.

Die Funktion der Altstadtkommission ist es, für Kontinuität bei der Beurteilung von Bauvorhaben zu sorgen.

Das Bild der Altstadt von Schaffhausen hat sich in den letzten Jahrzehnten verändert. Bis zur Realisierung der Fußgängerzone wurde dem Stadtbild in diesem Jahrhundert wenig Bedeutung zugemessen. Wohl standen Einzelobjekte wie der Klosterkomplex zu Allerheiligen, das Haus „Zum Ritter" und Bürgerhäuser mit besonders reichhaltigen Erkern immer im allgemeinen Interesse. Das Bewußtsein hingegen, die Altstadt als Ganzes und von ihrer historischen Selbstverständlichkeit her zu erfassen, reifte erst vor ca. 20 Jahren. Die Einführung der Fußgängerzone anfangs der 70er Jahre schuf die Möglichkeit, in der Altstadt zu flanieren. Dominierte bisher der Verkehr in den schmalen Gassen, erhielt nun der Fußgänger Gelegenheit, im historischen Stadtkern auf angenehme Art zu verweilen und vom Stadtraum wieder Besitz zu nehmen. Die Altstadt und insbesondere die Fußgängerzone wurden durch diesen entscheidenden Schritt wieder zu einem ganzen, zu einem tragfähigen Ensemble. Damit stieg die Wertigkeit vor allem einfacher und eher unscheinbarer Häuser, für die Strukturerhaltung einer historischen Stadt eine unumgängliche Voraussetzung. Die Erhaltung des Einfachen impliziert ohnehin den Schutz des kostbaren Kulturgutes.

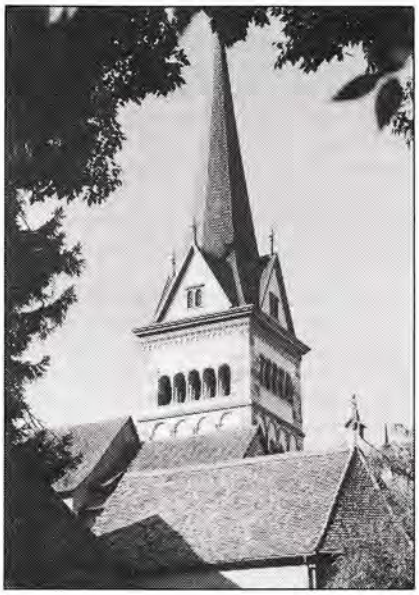
Baustadtrat Jörg Aellig mit Gattin Judith. – Unten: Der Turm des Münsters der ehemaligen Benediktinerabtei Allerheiligen grüßt den Gast in neuer Schönheit. (Fotos: Mayr, Stadtbauamt Schaffhausen)

Zur Stadtentwicklung

Die Form der Altstadt ist durch die Topographie bestimmt. Die Ausdehnung ist begrenzt.

Großflächige (heutige) Nutzung wie Parkhäuser, Verkaufsflächen (Warenhäuser) oder Verwaltungen widersprechen der Struktur der Altstadt. Ohne zusätzliches Flächenangebot für den Dienstleistungssektor kann die Zielsetzung eines Regionalzentrums nicht erfüllt werden. Zusätzlich wurde der Verkehr aus der historischen Stadt gedrängt und konzentriert sich auf die Randlage der Altstadt. Dies führt unweigerlich zum Konflikt im Randbereich der Altstadt. Parkierungsprobleme, hohes Verkehrsaufkommen und die periphere Lage gegenüber den Fußgängerachsen führen zu einer deutlichen Verarmung der Randgebiete. In den nächsten Jahren werden alle Kräfte mobilisiert werden müssen, um die Randzone der Altstadt strukturell zu verbessern. Möglichkeiten bieten sich im Strickmaschinen-Areal, dem Kammgarn-Areal und im Bahnhofbereich an. Die Stadt hat in den letzten Jahren verschiedene städtebauliche Wettbewerbe durchgeführt mit dem Ziel, die strukturellen Probleme dieser Randlagen lösen zu können. Denn eines ist deutlich, das Schlagwort Altstadterhaltung kann nur wahr gemacht werden, wenn auch die Randgebiete revitalisiert und damit aufgewertet werden können.

Ulrich Witzig
Stadtbaumeister von Schaffhausen



In Schaffhausen wird „Renovation" seit Jahren großgeschrieben. Zum Symposium „Wohnen in alter Umgebung" hatten die Schweizer Organisatoren außer den Experten der eigenen Städte auch Fachleute aus anderen Regionen geladen: Stadtrat Hans Hatz, Chur; Stadtrat Josef Rieser, Baden; Stadtammann Hans Bachofner, Frauenfeld; Stadtammann August Bührer, Rapperswil; Stadtammann Hans Scheidegger, Solothurn; Stadtrat Kurt Stoll, Stein am Rhein, und Stadtrat Hansjürg Werden aus Zug. (Foto: Mayr)

PRESSE-ECHO

Schaffhauser Nachrichten

Wohnen in der Altstadt

Etwa zwei Dutzend Vertreter von Städten, denen Leben und Bild ihrer Altstadt am Herzen liegen, haben sich am Wochenende in Schaffhausen getroffen.

Vor der sonntäglichen Führung durch die Stadt begrüßte Baureferent Jörg Aellig die Gäste im Gerbersaal und stellte ihnen Schaffhausen vor. Er wies auf die Wichtigkeit einer Bauordnung hin, gab aber zu bedenken, daß eine Bauordnung nie endgültig sei. Statt einer Gesetzesflut wünsche er sich mehr Eigenverantwortung.

Der Grazer Hofrat Heinz Pammer dankte für die gastfreundliche Aufnahme in der Schweiz und gab einen Einblick in die Entstehungsgeschichte und Funktion des Internationalen Städteforums Graz.

Mit einer umfangreichen Dia-Vorstellung gab der Grazer Professor Max Mayr Einblick in die rege, sanierende Bautätigkeit in seiner Altstadt, wies auf Fehlentwicklungen hin und machte auf Erhaltenswertes wie Dachlandschaften der Industrie-Denkmäler aufmerksam.

In der Diskussion schälte sich klar heraus, daß die Probleme der Städte vordergründig zwar dieselben sind, aber immer vor einem anderen Hintergrund gesehen und behandelt werden müssen. Größen, Wirkungsbereiche, Lage und Topographie drücken jeder Ansiedlung ihren Stempel auf, so daß keine Lösung Patentlösung sein kann und sein darf.

Es sei immer nötig, meinte Stadtbaumeister Ulrich Witzig, Situationen auseinanderzuhalten, Nutzungsabsichten und -möglichkeiten zu klären und vor allem erst nach dem Planen abzubrechen. Das Thema „Wieviel Neubau ohne Identitätsverlust?" erwärmte die Gemüter und brachte etliche engagierte Voten. Während die einen zur Zurückhaltung mahnten und auch bei Baulückenschließungen ein Anpassen ans Alte forderten, plädierte zum Beispiel Badens Bauvorstand für einen architektonischen Beitrag unseres Jahrhunderts zum Stadtbild. Er hofft, daß man nicht am Kopieren hängen bleibe. mas.

Schaffhauser AZ

Städteforum Graz tagte

Eine dreitägige Exkursion einer Delegation des Städteforums in die Schweiz wurde am vergangenen Samstag mit einem Symposium zum Thema „Wohnen in alter Umgebung" in Schaffhausen abgeschlossen.

Es hatten sich dazu Behördenmitglieder und Chefbeamte der Städte Baden, Frauenfeld, Luzern, Rapperswil, St. Gallen, Stein am Rhein, Winterthur, Zug und Schaffhausen angemeldet.

Die Teilnehmer des Symposiums wurden von Stadtrat Jörg Aellig begrüßt. Anschließend sprachen Hofrat Heinz Pammer, der Präsident des Internatinalen Städteforums, Professor Max Mayr (Grazer „Kleine Zeitung") und Dr. Ing. Hasso Hohmann. Sie stellten Beispiele aus der Stadt Graz und dem steierischen Markt Frohnleiten vor.

Unter der Leitung von Stadtrat Peter Arbenz, Winterthur, diskutierten die Teilnehmer anschließend über aktuelle Fragen der Altstadterhaltung, wobei zentrale Parkhausbauten und die Fußgängerzonen im Mittelpunkt standen. Unterschiedliche Standpunkte wurden zur Wünschbarkeit von Parkhäusern in den Altstädten vertreten, und ebenso kontrovers waren die Meinungen zur Frage, ob nur einzelne Straßenzüge oder gar ganze Altstadtflächen zu Fußgängerzonen erklärt werden sollen.

RAPPERSWIL: Ein kritisches Selbstporträt . . .

Die kleine, zum Kanton St. Gallen gehörende Stadtgemeinde Rapperswil liegt am rechten Ufer des oberen Zürichsees. Auf einem in den See ausgreifenden Nagelfluhrücken thronen seit dem 13. Jahrhundert Schloß und Kirche. Die 1229 erstmals erwähnte Stadt lehnt sich an den südlichen Hügelfuß an und wird von zwei Straßensträngen durchzogen, welche am Hauptplatz unterbrochen sind. Eine südliche Stadterweiterung öffnet sich zum See. Seit 1358 überquerte eine Holzbrücke den See, die 1878 vom heutigen Seedamm für Straße und Eisenbahn abgelöst wurde.

Das ehemals offene Weichbild der Stadt ist seit dem Abbruch der Ringmauern um 1830 zuerst locker, dann immer dichter überbaut worden. Heute ist die Altstadt von der Außenstadt vollständig umschlossen. Zusammen mit der das Stadtgebiet umfangenden Großgemeinde Jona ist eine Agglomeration mit über 20.000 Einwohnern entstanden. Rapperswil besitzt eine exponierte Verkehrslage an der rechtsufrigen Landstraße und an der Querachse zum Seedamm bzw. Richtung Gotthard.

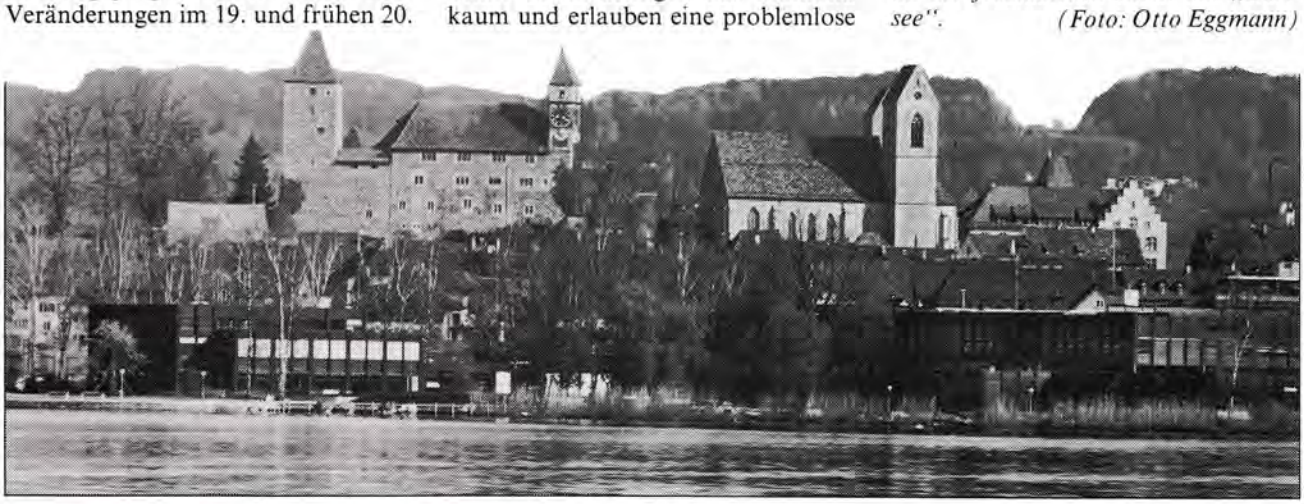
Rapperswil besitzt eine überdurchschnittlich gut erhaltene Altstadt mit einer über dem See aufsteigenden Bilderbuchsilhouette. Die vom Spätmittelalter geprägten Bauten haben trotz Veränderungen im 19. und frühen 20. Jahrhundert ihr äußeres Gepräge und zum Teil auch ihre innere Substanz bewahrt. Heute darf man von einer mustergültig betreuten Altstadt sprechen. Die denkmalpflegerischen Anstrengungen wurden im Europäischen Jahr 1975 für Heimatschutz und Denkmalpflege mit der höchsten Auszeichnung honoriert. Das äußere Erscheinungsbild der Altstadt ist eine unantastbare Größe, die kaum mehr Gefahr läuft, unsachgemäß verändert zu werden. Dafür sorgt auch ein griffiges Altstadtreglement. Geschmäcklerische oder gar modische Färbelungen der Häuser sind untersagt. Die Fassaden erhalten ihren Anstrich nach Farbbefund oder historischer Wahrscheinlichkeit auch dann, wenn man gegen vorgefaßte Meinungen der Hausbesitzer anrennen muß. Die alten Häuser waren in der Regel weiß gekalkt und mit grauen Eckquadrierungen oder Fensterbekrönungen versehen. Als Maß für die Färbelung gelten die im Kalk mischbaren Erdfarben; erst für Bauten des Historismus kommt die stärkere Palette der Keimschen Mineralfarben zur Anwendung.

Sosehr aber die optische Erscheinung stimmen mag, so sehr ist der schleichende Substanzverlust im Innern zu beklagen. Die modernen Wohnansprüche haben zur Folge, daß die bauliche Identität zugunsten eines anonymen Wohngebarens verlorengeht. Es genügt eben nicht, hier ein Stück Bollensteingemäuer freizulegen oder dort einen Dachstuhlsparren sichtbar zu machen. Gegen diesen „Baureliquienkult" ist leider kein Kraut gewachsen. Glücklicherweise sind eigentliche Aushöhlungen oder gar Hausabbrüche innerhalb der Altstadt selten geblieben.

Ein Dauerbrenner: der Verkehr

Rapperswil hat einen altstadtnah gelegenen Bahnhof und einen stark frequentierten Hafen. Eisenbahn und Schiff beeinträchtigen das Stadtbild kaum und erlauben eine problemlose Mobilität für Einwohner und Besucher. Das eigentliche Sorgenkind ist der Straßenverkehr. Rapperswil wird durch das Straßensystem förmlich zerschnitten, was viele Wohngebiete entwertet. Aber ein Teil der unermüdlich rollenden Blechlawine ergießt sich – auf der Suche nach Parkplatz — auch in die engen Altstadtgassen, überschwemmt die liebevoll gepflasterten Straßen und bedrängt die Fußgänger. Gewiß gibt es mittlerweile eine Fußgängerzone in der östlichen Altstadt, und bald wird auch für fast die ganze Altstadt das Nachtfahrverbot wirksam sein; aber wir werden noch lange keine autofreie Altstadt haben. Dafür gibt es hier wie anderswo die wohlbekannten Gründe. Das Gewerbe kämpft um jeden Parkplatz, und der altstadtnahe Parkraum ist ungenügend, auch wenn mittlerweile 200 unterirdische Parkplätze im Bereich der südlichen Schanz geschaffen wurden, wovon die Hälfte den Altstadtbewohnern zu günstigen Bedingungen abgetreten wurde. Es bestehen zwar Projekte für zusätzlichen Parkraum, zum Teil im Hafengebiet; aber es stellt sich bald einmal die Gretchenfrage: Soll Rapperswil seine Attraktivität durch Parkraum am Altstadtrand vergrößern und dadurch der Citybildung Vorschub leisten, oder soll es dafür sorgen, daß vor allem der Bedarf der Altstadtbewohner abgedeckt wird? Gewiß soll auch der Geschäftsverkehr möglich sein. Doch muß sich Rapperswil endlich darüber klarwerden, ob die Altstadt ein Schauobjekt autofahrender Touristen und ein Konsumartikel investitionslüsterner Geschäftsleute sein darf. Rapperswil ist verkehrspolitisch an einem Scheideweg, zumal man noch immer glaubt, mit Umfahrungs-

Die Silhouette von Rapperswil gehört zu den unveräußerlichen Charakteristika der freundlichen Stadt am „Zürisee". (Foto: Otto Eggmann)



straßen die letztlich hausgemachten Verkehrsprobleme lösen zu können.

Das kleine Gemeindegebiet von Rapperswil ist weitgehend überbaut. Das will aber nicht heißen, daß die Bautätigkeit im Abnehmen begriffen sei. Im Gegenteil! Man entdeckt nun in Altstadtnähe die wirtschaftlich schlecht genutzte Überbauung des 19. Jahrhunderts, jene Villen mit Vorgärten oder Miethäuser, welche entlang der Ausfallachsen liegen. Die Abtakelung der offenen Einzelüberbauung zugunsten einer verdichteten Geschäftsüberbauung ist in vollem Gang und wird allmählich zum Würgegriff. Die Altstadt läuft Gefahr, inmitten einer Außencity eine museale Existenz in „Splendid isolation" zu fristen. Nicht nur wird die Zeugniskraft, die Historizität dieses alten Stadtorganismus zusehends verschüttet, auch die gewachsenen gesellschaftlichen Strukturen zerfallen, wenn im Gefolge teurer Investitionen die Mietzinse in die Höhe schnellen.

Der Hauptplatz von Rapperswil um 1900 und 1985. An der baulichen Substanz hat sich wenig verändert, der originelle Stadtraum ist jedoch inzwischen zu einer banalen Parkfläche degradiert worden. (Fotos: Kunstdenkmäleroptik St. Gallen und B. Anderes)

Rapperswil ist kein Einzelfall. Auch hier besteht der Antagonismus zwischen nostalgischer Altstadtbegeisterung und hartem Busineß, zwischen echtem Erholungsraum und verlogener Kulissenmentalität, zwischen Wohnstadt und City. Altstadtpflege ist schon längst kein kosmetisches Unterfangen mehr, sondern eine ganzheitliche Verpflichtung, ein Stück schaubarer und erlebbarer Vergangenheit in die Zukunft zu tragen.

Dr. Bernhard Anderes

Mitglied des Eidgenössischen Heimatschutzes und Beauftragter des Kantons St. Gallen für die Inventarisation der Kunstdenkmäler

Stadtplanung in der Schweiz

Anläßlich des Schweiz-Besuches konnte das ISG-Team auch manche wertvolle Publikation mit nach Hause nehmen. Darunter die Dokumentation „Stadtplanung in der Schweiz", für die Stadtrat Jörg Aellig aus Schaffhausen das Vorwort geschrieben hat.

Jörg Aellig hält darin fest, daß schon die Vorarbeiten die gewaltigen Unterschiede von Stadt zu Stadt aufzeigten und die schweizerische Vielfalt selbst die anwesenden Fachleute verblüffte.

Die Schlußfolgerung des Baustadtrates: „Wichtig erscheint mir, daß aufgezeigt wird, wie die einzelne Schweizer Stadt ihre Probleme anpackt. Und daß die Verantwortlichen, Politiker und Planer, miteinander reden, diskutieren und trotz eidgenössischer Vielfalt gemeinsame Lösungen anstreben."

Und das sind die 28 Städte, die mit kurzen Fachbeiträgen, Plänen und Tabellen aufscheinen:

Bern, Zürich, Basel, Genève, Lausanne, Fribourg, Sion, Neuchâtel, La Chaux-de-Fonds, Vevey, Montreux, Yverdon, Biel-Bienne, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Zug, Chur, Aarau, Olten, Winterthur, Thun, Baden, Uster, Bellinzona, Lugano und Locarno.

*

Fragen an die zuständigen Politiker und Planer in Österreich und in anderen Staaten Europas: Wo bleibt eine ähnliche, übersichtliche Zusammenschau? Und wo bleibt der Wille zur Zusammenarbeit, der längst schon die „Neidgenossenschaft" ängstlicher Stadtväter hätte ablösen müssen?

M. M.

CH 91:

Ein überzeugendes Ja!

Der Luzerner Stadtzeitung entnehmen wir, daß die Schweiz 1991 den 700. Geburtstag der Eidgenossenschaft feiert. Das Konzept für diesen Geburtstag heißt „CH 91", der Stadtpräsident von Luzern sagt in der Rubrik „Sein Standpunkt" ein volles Ja! Dr. Franz Kurzmeyer: Es darf auch gefeiert werden. Ein kleines Land, gemischt aus verschiedenen Völkern, Sprachen und Konfessionen, hat sich während 700 Jahren in allen Wirrnissen und Gefahren behauptet!

SOLOTHURN: Auszeichnung für bewährte Altstadtarbeit

Einer der ersten, der im Sinne eines Ortsbildschutzes in der Schweiz blindem Fortschrittsglauben entgegentrat, war Gottfried Keller. Im Landesausstellungsjahr 1883 schrieb er seine Reime zur „Ratzeburg":

„Die Ratzeburg will Großstadt werden
Und schlägt die alten Linden um;
die Türme macht sie gleich der Erden
Und streckt gerad, was traulich krumm.
So ist gelungen jeder Plan,
Doch keiner sieht das Nest mehr an."

Mit seiner „Ratzeburg" geißelte Gottfried Keller Solothurns größten Fehltritt: den Abbruch eines großen Teils des alten Schanzenrings rund um die Stadt.

Tempi passati! Inzwischen sind sich die Behörden und Einwohner Solothurns des Wertes ihres geschichtlichen Erbes im klaren. So konnte die Stadt 1980 den Wakker-Preis des Schweizerischen Heimatschutzes entgegennehmen. Sündenfälle im Ausmaß des Schanzenabbruchs wird es nach menschlicher Voraussicht nicht mehr geben. Die Bevölkerung weiß, was sie an ihrer Stadt hat und daß ihre große Vergangenheit verpflichtet; Lebensqualität beinhaltet den Lebensraum als Ganzes und beginnt dort, wo die Fassadenkosmetik aufhört. Hausbesitzer und Steuerzahler lassen sich das auch etwas kosten. Hier wurden in der Nachkriegszeit reihenweise gefährdete Gebäude gesichert, renoviert und wiederbelebt, Plätze und Straßen neugestaltet, die Nutzungsdurchmischung im Stadtzentrum vorangetrieben, die städtischen Grünanlagen ausgebaut und das Aareufer durch teilweise Umzonungen öffentlich zugänglich gemacht. In der Innenstadt wurden Tages- und Nachtsperren für den Motorfahrzeugverkehr errichtet und die Fußgängerbereiche ständig erweitert, der öffentliche Verkehr, die Velowege wurden gefördert und eine gegenüber Privaten wohlwollende und motivierende Subventionspraxis verfolgt, kurz: eine Heimatschutzpolitik wurde aufgebaut, die das architektonische Erbe respektiert und es dennoch Neuem offenhält, ganz im Sinne des Mottos „Revitalisierung der Stadt". Dies kommt auch in den jüngeren Maßnahmen der Stadt zum Ausdruck. So wurde das Alte Spital zu einem Begegnungszentrum umgebaut, die Fußgängerzonen, Grün- und Uferanlagen weitergezogen und städtebaulich wertvolle Ensembles auch außerhalb des historischen Kerns rechtlich geschützt. Zonenplan und Baureglement, zentrale Elemente der Stadtgestaltung, wurden 1985 überarbeitet. Das alles will jedoch nicht vertuschen, daß sich auch in Solothurn die Ortsbildbemühungen oft hartnäckigem Druck ausgesetzt sahen und sehen.

Im Stadtbild von Solothurn mit seinen bunten Kontrasten schlägt sich eine über dreitausendjährige Geschichte nieder. Denn schon zur jüngeren Steinzeit lagen die Stadt und ihre Region an der Grenze zwischen dem westlichen und östlichen Kulturraum. Ihre ersten nachweisbaren Bewohner waren die Kelten, von denen die Stadt auch ihren Namen hat: Salodurum.

Man wird wohl kaum verkennen, daß heute bessere Lebensbedingungen in den Städten Westeuropas bestehen

Links: Die Autos – auf diesem Bild noch zu sehen – sind inzwischen verbannt, die „Hauptgasse" in Solothurn wurde gepflastert und mit altstadtgemäßen Leuchten ausgestattet. – Rechts: Das alte Schulhaus ist jetzt „Naturmuseum". Die Erhaltung der historischen Bausubstanz des Pisoni-Baues (1779) war eine Hauptforderung.

(Fotos: Stadtverwaltung Solothurn)

als früher. Die Klagen über die Ungunst der Gegenwart, der zu oft und zu laut verkündete Kulturpessimismus, scheinen uns überspitzt und einseitig. Aber es steht fest, daß wir die neuen Möglichkeiten nur bruchstückweise bewältigt haben. Die zeitgenössische Stadt ist Aufgabe jeder Epoche. In der Gegenwart (oder lediglich auch in der Gegenwart?) ist sie ungenügend gelöst.

Wenn wir danach fragen, wie sich die Stadt entwickeln soll, so fragen wir nach der wünschbaren Entwicklung der Gesellschaft. Auch die Stadt Solothurn bemüht sich um eine integrale Stadtentwicklung. Integrale Stadtentwicklung heißt vielerlei: Sie bedeutet zunächst die gerechte Abwägung aller vorhandenen und zukünftig notwendigen Faktoren, die die jeweilige Stadt bilden, und ihre gerechte, angemessene Weiterexistenz und Förderung in der beabsichtigten Entwicklung. Unter den Begriffen des Sozialen, Kulturellen, Ökonomischen und Funktionalen lassen sich alle wesentlichen Einzelfäden des komplizierten Gewebes „Stadt" oder „Siedlungsraum" begreifen. Deshalb können die Objekte und Bereiche, mit denen Denkmalpflege zu tun hat, nicht nur unter „Kulturelles" rubriziert werden. All diese sind vielfach miteinander verbunden.

Integrale Stadtentwicklung bedeutet auch, daß nicht nur alle Beteiligten am Abwägungsprozeß das gemeinsame Ziel einer gerecht abgewogenen, komplexen Stadt vor Augen haben – auch wenn die genaue Lokalisierung dieses Ziels natürlich je nach fachlicher und politischer Sicht differieren mag –, sondern daß diese Beteiligten auch den Planungsprozeß als integrierten interdisziplinären, partnerschaftlichen Vorgang begreifen und praktizieren. So werden in Solothurn, wo es noch immer die Gemeindeversammlung gibt (also eine öffentliche Versammlung der Stimmberechtigten), regelmäßig Quartiergespräche durchgeführt.

In der Region Solothurn und Umgebung wohnen heute über 80.000 Menschen. Die Stadt selbst zählt zur Zeit 15.340 Einwohner und damit rund 3.500 weniger als Ende der 60er Jahre. Dieser bemerkenswerte Rückgang widerspiegelt Tendenzen, wie sie seit Jahren vor allem in unseren Großstädten beobachtet werden können: die Abwanderung ins „Grüne" in die umliegenden Gemeinden. Wenn die Stadt als Wohnort auch weniger gefragt zu sein scheint als früher, hat sie ihre Vormachtstellung als Arbeitszentrum dennoch behalten. Ja, heute zählt Solothurn sogar mehr Arbeitsplätze als Bewohner! Hinter dieser Diskrepanz steckt ein wachsender Pendelverkehr zwischen Stadt und Region. Er verursacht große Verkehrsströme, Immissionen, Kosten und Verlust an Wohnqualität längs der Hauptverkehrsachsen. Einerseits sollte Solothurn als Wirtschaftszentrum der Region immer mehr bieten, andererseits schwimmen der Stadt die dafür benötigten Steuermittel mit der in die Nachbarschaft ziehenden Bevölkerung förmlich davon. Die Stadt muß in ihrer Politik, parallel neben den Förderungsmaßnahmen, versuchen, sich mit der Region zu einer Arbeitsteilung zu arrangieren. Erwünscht ist vor allem auch eine bessere regionale Abgeltung der regionalen Leistungen der Stadt Solothurn.

Hier manifestiert sich ein Problem, mit dem Solothurn keineswegs alleine steht.

Noch vor wenigen Jahren entwickelten sich die Städte zu Lasten des Umlandes. Man sprach einerseits von Landflucht und andererseits von Urbanisierung. Später verlangsamte sich das Wachstum der Kernstädte gegenüber der Agglomeration; und nun sprach man von Suburbanisierung, von der Ausuferung der Städte in die Vororte und Landgemeinden. Und diese Bewegung schlug in Verluste um, welche größer waren und sind als die Gewinne des Agglomerationsgürtels, was schließlich gar zur Desurbanisierung führte. Nur in wenigen Städten ist ein Prozeß zu sehen in Richtung Reurbanisierung, also hin zu jener Tendenz, daß die Leute wieder aus den Außengemeinden in die Städte streben und dort Wohnsitz nehmen und mithin auch Steuern, Steuergelder und Möglichkeiten zur Attraktivitätssteigerung liefern. Aber es ist so. Städtisches Leben ist heute in den hochindustrialisierten Ländern, wie der Schweiz, eben nicht mehr ein Privileg der Städte, sondern städtisches Leben ist die dominierende Lebensform überhaupt. Heute braucht man nicht mehr in der Stadt selber wohnen, um in den Genuß von Vorteilen zu gelangen, die nur sie zu bieten hatte.

Stadterneuerung und Revitalisierung sind moderne Schlagworte. Stadterneuerung aber ist in Solothurn und anderen Städten ein ständiger Auftrag.

Dr. Urs Scheidegger
Stadtammann von Solothurn

HEIMATSCHUTZ: Wakkerpreis als Impuls der Ortsentwicklung

Schon zum 15. Mal hat der Schweizer Heimatschutz den „Henri-Louis-Wakker-Preis" verliehen. Er geht an Gemeinden, die sich in besonderer Weise um das Ortsbild und die menschenwürdige Umwelt bemühen. Darüber hinaus zeichnet der Schweizer Heimatschutz private Aktionsgruppen mit dem „Heimatschutzpreis" aus.

Dr. Rose-Claire Schüle, die seit 1976 als Präsidentin des Schweizer Heimatschutzes wirkt, hat am 24. Oktober 1984 an der Technischen Universität in Graz über die vielfältigen Leistungen ihrer Vereinigung gesprochen und in „Bild und Ton" jene Dörfer und Kleinstädte vorgestellt, die bis dahin den begehrten Wakker-Preis erhalten hatten. Wir fügen dieser Liste die inzwischen ausgezeichneten Gemeinden an:

1972: Stein am Rhein, Kanton Schaffhausen
1973: St.-Prex, Kanton Vaud
1974: Wiedlisbach, Kanton Bern
1975: Guarda, Kanton Graubünden
1976: Grüningen, Kanton Zürich
1977: Gais, Kanton Appenzell
1978: Dardagny, Kanton Genf
1979: Ernen, Kanton Wallis
1980: Solothurn, Kanton Solothurn
1981: Elm, Kanton Glarus
1982: Avegno, Kanton Tessin
1983: Muttenz, Kanton Basel
1984: Wil, Kanton St. Gallen
1985: Laufenburg, Kanton Aargau
1986: Diemtigen, Kanton Bern

Und das sind die Voraussetzungen für die Verleihung des Wakker-Preises, bzw. des Heimatschutzpreises:

○ Die Gemeinde muß eine abgeschlossene und rechtsgültige Ortsplanung besitzen.

○ Es sollen nicht nur schöne Orte, sondern vor allem Anstrengungen ausgezeichnet werden.

○ Es gilt nicht bloß vergangene Leistungen zu belohnen, sondern auch zukünftige Wirkungen zu erzeugen.

○ Hinter den ortsbildpflegerischen

Bemühungen einer Ortschaft sollte die Gesamtbevölkerung stehen und nicht nur deren Behörde.
○ Die gemeinschaftliche Leistung ist höher zu bewerten als die Anstrengungen einzelner.
○ Die Übergabeform des Preises ist von Fall zu Fall flexibel zu gestalten; gegen Rummel um jeden Preis.
○ Die möglichen Negativwirkungen einer Auszeichnung (Publizität, verstärkter Baudruck) müssen im voraus sorgfältig abgeschätzt werden.
○ Der landschaftliche Umgebungsschutz ist ebenso wichtig wie die Erhaltung und Gestaltung des gebauten Ortsbildes.

Für die Dokumentation sind folgende Unterlagen nötig:

Formelles Bewerbungsschreiben;
Kurzporträt der Gemeinde in Vergangenheit und Gegenwart;
Verzeichnis der bisherigen ortsbildpflegerischen Maßnahmen;
rechtsgültiger Zonenplan, Bauordnung und allfällige Schutzinventare;
Diapositive bzw. Fotos.

Der Heimatschutzpreis wird an private Aktionsgruppen verliehen, die sich in ihrer Umgebung für Heimatschutzanliegen einsetzen. Er soll eine Anerkennung für bisherige und eine Ermutigung für weitere Leistungen sein.

○ Aktionen, die in irgendeiner Weise zur Rettung oder zum Schutz von bedrohtem Lebensraum des Menschen beigetragen haben.
○ Politische Vorstöße, Anregungen oder Maßnahmen zur Verbesserung der Lebensqualität im allgemeinen und am eigenen Wohnort im besonderen.
○ Beiträge zu einer menschenfreundlicheren Planung.

○ Besondere Leistungen im Sinne des Heimatschutzes auf dem Gebiet der Publizistik oder Meinungsbildung.

In der Folge bringen wir Auszüge aus Ansprachen, die Frau Präsidentin Dr. Rose-Claire Schüle bei Wakker-Preis-Verleihungen gehalten hat.

Der Henri-Louis-Wakker-Preis wird seit 1972 für vorbildliche Leistungen in kleineren Städten bzw. ländlichen Gemeinden verliehen.
(Fotos: Schweizer Heimatschutz)

Gegen die Überfremdung im Kanton Tessin

Welcher streßgeplagte Städter träumte nicht dann und wann von der Idylle in einem ruhigen Bergdorf im Tessin, und welcher Deutschschweizer erhofft sich nicht heimlich, diese Oase gerade im Süden zu finden — zusammen mit der legendären Sonnengarantie und dem vermeintlich ewig milden Klima? Und wer möchte es umgekehrt dem resignierenden Bergbauern verargen, der da die Gelegenheit wahrnimmt, dem zahlungskräftigen Touristen von „drüben" ein Stück Land oder eine zerfallende Hütte für Ferienzwecke zu verkaufen, um so auch noch etwas vom „Überfluß der Welt" zu spüren zu bekommen? Und welchem Tessiner Gewerbetreibenden ist es zu mißgönnen, daß er sich ebenfalls darum bemüht, ins Geschäft zu kommen und für Herrn Meier aus Zürich und Frau Müller aus Basel ein Ferienhaus am Langensee zu erstellen? Das alles böte kaum Anlaß zu näheren Betrachtungen, wüßten wir nicht um die Auswüchse dieser Entwicklung und damit auch um die Kehrseite der Medaille.

Für viele Tessiner hat die Überfremdung ihres Kantons durch die Touristen und insbesondere durch die deutschsprachigen die Grenzen des Tragbaren erreicht. Die sozialen, politischen und wirtschaftlichen Folgen dieser besonderen Art des „Ausverkaufs der Heimat" werden immer fühlbarer.

Wenn auf dem Dach eines Rustico im Val Bavona eine Berner Fahne flattert, wenn deutsche Sprüche und Villennamen die Fassaden „schmücken", der Kastanienwald von den lieben

Miteidgenossen geplündert und die Wiese als Parkplatz von Zürichern, St. Gallern, Luzernern und Deutschen mißbraucht wird, wenn ein wildernder Ferienhund eine Ziegenherde überfällt und wenn im Dorf die Touristen das Sagen haben, weil die Einheimischen die horrenden Bodenpreise nicht mehr bezahlen können und in die großen Ballungszentren von Bellinzona, Locarno, Lugano und des Mendrisiotto abwandern, dann geht das gerade uns Deutschschweizer etwas an und muß uns zu denken geben. Es ist jedenfalls ebensowenig dazu angetan, die vielgeforderte kulturelle Integration zu fördern, wie wenn wir schon seit 20 Jahren im Tessin Urlaub machen, noch kein Wort Italienisch sprechen, uns kaum um das Wesen und den Kontakt zur einheimischen Bevölkerung kümmern, sondern auch im Tessin am liebsten unter unseresgleichen bleiben.

Umgekehrt: Daß das Tessin zusehends überfremdet wird und die einheimische Bevölkerung vermehrt mit Identitätsproblemen zu kämpfen hat, kann freilich nicht einfach den Touristen aus dem Norden angelastet werden. Denn wo ein Käufer zu seinem Ziele kommt, muß auch ein Verkäufer sein. Wo man auf den Massentourismus setzt, muß man sich auch dessen Gefahren bewußt sein und ihm notfalls klare Grenzen setzen. Und schließlich: wo man seine Eigenart und seine Kultur bewahren und nicht einer rücksichtslosen Verkommerzialisierung preisgeben will, bedarf es dazu unweigerlich eines festen moralischen und politischen Willens. Und dieser muß ausgehen und getragen sein von der einheimischen Bevölkerung!

Sie haben in Avegno diese Ihre Verantwortung erkannt und sich angestrengt, um die Entwicklung in den Griff zu bekommen.

Muttenz – Architektenwettbewerb für Dorfzentrum

Der Zentralvorstand wählt die Preisträger sehr sorgfältig aus – innerhalb einer Regel, die bestimmt, daß der Henri-Wakker-Preis nicht an Großstädte verliehen wird. Wir sind der Meinung, größere Städte, die heute meist über eine gutausgebaute Denkmalpflege und eine städtische Heimatschutzkommission verfügen, bedürfen unserer Aufmunterung zur Weiterarbeit nicht. Ganz anders in den kleinen Gemeinden. Kleine Orte sind – verallgemeinert gesagt – wirtschaftlich wenig attraktive Orte; in diesen ist demzufolge auch kein Geld für die leider meistens zerstörerischen Investitionen vorhanden, so daß sie eben erhalten bleiben. Allerdings kann dieser Geldmangel auch daran schuld sein, daß die vorhandene Bausubstanz nicht erhalten werden kann und zerfällt.

Daß eine Dorfgemeinschaft eine städtebauliche Studie über ihr Dorfzentrum in Auftrag gibt, war in den fünfziger Jahren nicht alltäglich. Daß dann auf Grund der Arbeit der Architekten Marti und Kast verfeinerte Gestaltungsvorschriften entstanden und sogar ein Architekturwettbewerb ausgeschrieben wurde, zeigt, daß der Wille zur Erhaltung kein Strohfeuer war. Daß die Gewinner des Wettbewerbs, die Architekten Rolf Keller und Fritz Schwarz, beauftragt wurden, das Dorfzentrum neu zu konzipieren, beweist, daß nicht nur ein Wille zum Erhalten und Bewahren des Althergebrachten da war, sondern auch der Wunsch, die Zukunft zu gestalten.

Die Gemeinde hat dieses Zentrum, das aus Verwaltung, Hotel mit Saal und Restaurant und Geschäften besteht, an den Ort gestellt, wo ihr Ursprung war, und damit dokumentiert, daß sie die Werte der Vergangenheit auch in ihren zukünftigen Aktivitäten hochhalten will.

Laufenburg: Brücke zu den Nachbarn

Da ich die Brücke, die Grenzbrücke, als das Typische an Laufenburg empfand, griff ich zur Ausstellungsschrift „Brücken, Fähren, Furten" des Laufenburger Museumsvereins.

Der Autor Rehmann schreibt: „Wohl nirgends ist die Brücke als Bindeglied spürbarer als an der Nahtstelle zweier Nationen. Hier in einem zwei Völkern angehörenden Talraum ist Brücke nicht bloß Passierstelle, sondern ein verbindendes Gemeinschaftswerk. Für beide Seiten bedeutet hier Brücke auch Öffnung des eigenen Gartenzauns, bedeutet sie gesellschaftlicher und politischer Auftrag. Dabei ist ein jeder beidseits des Rheins aufgerufen, sich mit dem andern zu beschäftigen, sich auf Gemeinsames zu besinnen und Gemeinsames zu suchen. Wohl ist jeder als Schweizer oder Deutscher Bürger dieses oder jenes Landes, doch als Benützer der Brücke und Grenzgänger ist er Mensch."

Die Gemeinde hat durch das Erstellen planerischer Grundlagen, durch eigene Projekte und durch Unterstützung privater Anstrengungen Erhebliches für die Altstadt geleistet: Es ist das erste Mal, daß wir eine Grenzbrükkenstadt auszeichnen. Wir haben oft Mühe, eine Brücke zum nächsten Nachbarn zu schlagen und trotzdem unsere Eigenart zu wahren. Ich glaube, Laufenburg zeigt uns einen Weg – besser eine Brücke.

Die Präsidentin des Schweizerischen Heimatschutzes, Dr. Rose-Claire Schüle, sprach am 24. Oktober 1984 an der TU Graz. Tags darauf nahm sie mit ihrem Gatten (rechts) an einer Fahrt des ISG-Teams ins steirische Grenzland teil. – Unser Bild: Hofrat Dr. Heinz Pammer und Bürgermeister Johann Muster aus Schloßberg bei Leutschach mit den hohen Gästen bei einem „Fernblick" ins slowenische Weinland . . .
(Foto: Mayr)

Dr. Rose-Claire Schüle wurde in Paris als Kind deutschschweizerischer Eltern geboren. Ihr Romanistikstudium schloß sie an der Universität Basel 1953 mit dem Doktorat ab. Von 1969 an war sie als Ethnologin beim Staatsarchiv des Kantons Wallis tätig. Später wurde sie Präsidentin der Museen des Kantons Wallis. Seit 1976 ist sie Präsidentin des Schweizer Heimatschutzes.

DAS GROSSE HISTORISCHE ERBE UND DER NEUE MANTEL

Der Gründer und langjährige Leiter des Instituts für Denkmalpflege an der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) Zürich, Prof. Dr. h. c. Albert Knoepfli, hat für eine Publikation zum Henri-Louis-Wakker-Preis das Vorwort geschrieben. Wir geben es hier vollinhaltlich wieder und erinnern uns gerne daran, daß Prof. Albert Knoepfli ein Hauptreferent beim 1. Internationalen Altstadtkongreß in Graz (19. bis 22. September 1974) war. Seine humorvollen Ausführungen gipfelten in der damals leider noch gar nicht selbstverständlichen Forderung nach Schutz ganzer Ensembles.

Vor etlicher Zeit, aber noch in meinen Amtsjahren, meinte ein Herr Regierungsrat eines Halbkantons trotzig stolz: „Bei uns kann noch jeder bauen, wie *er* will!" Oder betonte er: „Wie er *will*?" Wie dem auch war, ich konterte: „Man sieht es aber auch; die Freiheit, die jeder aus seiner egoistischen Froschperspektive heraus als die geltende proklamiert, steht offenbar am höchsten im Kurs!"

Eine altbekannte Devise: Jede Freiheit findet ihre Grenzen an der Freiheit des andern. Nur wenn es um die Freiheit des Gestaltens beziehungsweise Mißgestaltens im Bauen geht, scheinen diese Schranken aufgehoben. Häßlichkeit gilt als zumutbar. Das Verhängnis, welches aus solcher Einstellung über unsere Ortsbilder hereinbrach, wurde von der Allgemeinheit allzu lange nicht als das angesehen, was es ist: eine unzumutbare Immission, verderbliche Wucherung von Störfaktoren, optische Umweltverschmutzung, Demontage unserer Vergangenheit. Doch – Häßlichkeit stinkt nicht, optische Disharmonie tut den Ohren nicht weh.

Und die Verursacher des Zerfalls unserer Ortsbilder sind im Zitieren von Alibigründen nicht verlegen. Fortschritt, meinen sie – und verstehen darunter nur den materiellen –, sei in seinen sichtbaren Auswirkungen zuerst schon immer umstritten gewesen, und über den Geschmack in Sachen (auch farbiger) Architektur lasse sich ohnehin nicht streiten. Es dauerte fatal lange, bis die Öffentlichkeit empfindlicher auf die Häufung von Bausünden und den Unfug der Zerstörung reagierte. Aber eben – wie viele Glieder waren schon aus der Kette unserer Bau- und Kunstdenkmäler herausgebrochen oder erwiesen sich als profitverfressen!

Man beließ dem noch Intakten jedoch kaum noch einen minimalen Lebensraum und Atembezirk, man sah die Notwendigkeit der Architekturgemeinschaft nicht ein, übersah, wie wichtig harmonische Bezüge eines Einzelbauwerkes zu Gasse, Platz und Landschaft sind, oder wie auch ein gar unscheinbares Häuschen durch seinen Stellenwert im Verbande zu einer Schlüsselstellung kommen kann.

Einer der ersten, der im Sinne eines Ortsbildschutzes blindem Fortschrittsglauben entgegentrat, war Gottfried Keller. Im Landesausstellungsjahr 1883 schrieb er seine Reime zur „Ratzeburg"; sechs Zeilen seien an dieser Stelle in Erinnerung gerufen: „Die Ratzeburg will Großstadt werden / und schlägt die alten Linden um; / die Türme macht sie gleich der Erden / und streckt gerad, was traulich krumm." Am Schlusse noch die Prophezeiung: „So ist gelungen jeder Plan, / doch keiner sieht das Nest mehr an."

1911 Treffen in Salzburg

Als Johann Rudolf Rahn ab 1896 tatkräftig die Rettung der Kirche, der Stiftsgebäude und des Wehrgürtels betrieb, die den Felssporn der Valeria ob Sitten im Wallis besetzen, dachte er vordringlich an die verschiedenen Einzelwerte und noch kaum an die Denkmäler-Gemeinschaft, welche die Natur hier selbst auskristallisiert zu haben scheint. Innerhalb der Denkmalpflege setzten heftigere Auseinandersetzungen über Möglichkeiten und Pflichten der Orts- und Stadtbildpflege erst auf den Tagen der deutschen Denkmalpflege, 1904 und 1907, ein. 1911 traf man sich mit dem Heimatschutz in Salzburg, um Fragen gemeinsamen Vorgehens zu bereden.

Nicht, daß die die schweizerische Denkmalpflege deren Dringlichkeit nicht auch eingesehen hätte. Aber man bekannte im Katalog der 1907 in Zürich stattfindenden Ausstellung historischer Baudenkmäler dankbar, daß man durch die Tätigkeit des Heimatschutzes in Sachen Umgebungs-, Landschafts- und Siedelungsbildpflege entlastet sei. Wie langsam der Sinn für das Ganzheitliche heranreifte,

Blick auf die berühmte Kathedrale von Fribourg; Freiburg in der Schweiz.
(Foto: Peter Philipp)

zeigt das Kuriosum eines Erkers von 1560 am Hause Hinterlauben Nr. 6 in St. Gallen. Nur dieser wurde 1946 unter Bundesschutz gestellt, nicht aber das ganze übrige Gebäude. Was nicht Erker hieß und nicht gotisch war, blieb vogelfrei.

Andererseits sind frühe erfolgreiche Bestrebungen schweizerischer Ensemblepflege zu melden; wir greifen einige Beispiele heraus. Historisch-patriotische Überlegungen führten 1912 zur Beschränkung der Bauzonen im Städtchen Murten. Sein spätmittelalterliches und barockes Gesicht verstand auch Stein am Rhein zu bewahren. Während der Kriegsjahre 1939 bis 1945 wurden im engadinischen Guarda im umfänglichen Ausmaße Fassaden renoviert. Ab 1960 fanden sich eine Stiftung, der Heimatschutz und die Denkmalpflege zu gemeinsamer Restaurierung des rheintalischen Holzstädtchens Werdenberg; 1961 erwachte das tessinische Morcote, 1963 Greyerz zu ausgedehnten Aktionen; wenn wir aus jüngeren Tagen etwa die Namen Stammheim, Trogen, Gais, Bischofszell willkürlich aufführen, so nur im Sinne des pars pro toto.

Gerade das Beispiel Werdenberg hat gezeigt, wie die Unternehmen nicht auf den schönen Augenschein des Baukünstlerischen und Typologischen eingeengt werden dürfen. Unter den Wünschen und Forderungen von über dreißig Hausbesitzern, die alle unter einen Hut zu bringen waren, fanden sich recht handfeste Aufgaben der baukonstruktiven Sanierung, der Hausinstallationen und der Wohnkultur, eine Vielfalt des weiteren von sozialen, rechtlichen und finanziellen Fragen. Marco Badilatti hat in diesem instruktiven Buch die Probleme der

Ortsbildpflege nicht einfach im ästhetischen Äther schweben lassen, er hat sie abseits der Kosmetik und Ansichtskartenherrlichkeit auf den Boden harter Wirklichkeit zurückgebunden, sich um den historischen Grund, das Wesen der Bevölkerung, Verdienstmöglichkeiten und Entwicklungsziele gekümmert. Und wenn mir einmal ein geplagter Familienvater entgegenwarf: „Von der Schönheit habe ich nicht gefressen", so deuten diese verbitterten Worte die Richtung der Gesichtspunkte an, die es mit zu berücksichtigen gilt.

Kaum waren neben dem Einzelobjekt ganze Denkmalgebiete im umfänglichen Beziehungsreichtum ihrer Werte ins Visier genommen, so ließen uns die Weiterung des „Denkmalbegriffes" und das Nachziehen der Zeitgrenze näher an die Gegenwart heran wieder kaum zu Atem kommen. Das im engeren Sinne künstlerisch und kunstgeschichtlich Außerordentliche bildet heute nicht mehr den ausschließlichen Gegenstand unserer Fürsorge; diese wird ausgedehnt auf das von Menschenhand über das nackt Notwendige hinaus Gestaltete, kulturgeschichtlich Bedeutungsvolle überhaupt.

Die Wiederentdeckung

Neben dem unberührten Bauerndorf, der romantischen Altstadt, den Idyllen der abgeschiedenen Siedlung, den Mehrstern-Objekten des Baedeker sind die jüngeren Wachstumsringe in den Kreis der Betrachtung und Pflege getreten: das industrielle und verstädterte Dorf, die städtischen Quartiere der Gründerzeit, Typisches auch aus den Frühzeiten des Verkehrs und der technischen Entwicklung. Nachdem das 19. und frühe 20. Jahrhundert, aus der zu knappen Großvater-Enkel-Distanz heraus gesehen, verpönt gewesen sind, hat man ihre Qualitäten in den letzten Jahrzehnten als Wiederentdeckung gefeiert.

Da ohne Übersicht auf den Denkmälerbestand und ohne hinreichende Kenntnis des „Denkmalpflege-Patienten" Schutz- und Pflegemaßnahmen weder richtig eingeleitet noch fruchtbringend durchgeführt werden können, mußten entsprechende Inventare geschaffen werden; aber auch darum, weil durch sie in weiteren Kreisen das Bewußtsein vom Werte des Patrimoniums zu schärfen notwendig ist. Das „ISOS", das Bundesinventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz, beschreibt und würdigt sie, von geschichtlichen Ebenen und räumlichen Gesamtstrukturen ausgehend, das INSA stellt in einer Auswahl von Ortsinventaren die Einzelbauten der Zeit von 1850 bis 1920 vor. Daß sie die Herausgeberin, die Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte, nicht ihren normalen Kunstdenkmälerbänden einverleiben kann, erweist die Kopflastigkeit des Baubestandes dieses Zeitraumes gegenüber den Epochen zuvor; die Objekte, die vor der Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden sind, würden mengenmäßig in dieser sehr stark überwiegenden Masse ganz einfach verschwinden.

Die Geschäftigkeit in der Fürsorge um möglichst unverdorbene Ortsbilder wird natürlich nicht allseitig mit wohlwollenden Blicken verfolgt. Anwälte eines wirtschaftlichen Wachstums, das sie mit wechselnden Maßstäben als notwendig und gesund erachten, Vertreter auch der unbeschnittenen Individualrechte, äußern sich bekümmert bis entrüstet: Auf diese Weise würden die Kernzonen der Orte dem vergoldeten Leben entzogen, der wirtschaftliche Pulsschlag werde unter solch musealer Glashaube zu schwach. Man begreife schlecht, was diese Einbalsamiererei solle: Einerseits anerkenne und bewundere man die historisch gewordene und von den verschiedensten Epochen genährte Vielfalt, andererseits beschneide man den Wipfel des stattlichen Baumes und lasse die Spitze nicht mehr austreiben.

Erdrückende Quantität

Abgesehen davon, daß Maß und Art des weiteren Wachstums ausschlaggebend sind, müssen wir ein Doppeltes überlegen. Gegenüber der erdrückenden Quantität des Neuen schwindet die historische Substanz verhältnismäßig, aber auch absolut, ständig. Die Abgänge werden nicht mehr durch gleichwertig Gestaltetes, das dazukommt, aufgefangen. Was an Neuem seit dem letzten Weltkrieg dazugebaut worden ist, übertrifft mengenmäßig die Gesamtheit dessen, was zuvor entstand. Um beim Bilde des Baumes zu bleiben: Ein schwächer werdender Stamm hat eine wachsende Fülle von Jungwachs zu tragen. Die anregenden und maßstabsetzenden architektonischen und städtebaulichen Lösungen der Vergangenheit sind in ihrer eklatanten Minderzahl immer weniger fähig, der Gegenwart jene Alternativen anzubieten, derer diese so dringend bedürfte.

Ein Zweites: Charakter- und Gütezeichen einer Siedlung ist ihre gewachsene historische Gestalt und nicht der weitgehend schlecht maßgeschneiderte Mantel, den die Neuzeit ihr umgeworfen hat. Keine Katze kann es weglecken: Die überwiegende Ausdrucksleere der neuen Allerweltsquartiere vermag heimatliche Gefühle ungleich weniger zu binden als das historische Profil.

Druck auf die Altstadt

Allerdings, viele unserer schönen Orte werden durch die Ungunst ihrer Entwicklung vom vorwärtsdrängenden Leben abgenabelt, ihre Ruhe droht zur Totenruhe zu werden. Andere wiederum vermögen Fülle und Formen moderner Betriebsamkeit nicht mehr sinnvoll zu fassen und fahren förmlich aus der Haut. Bedrückend schwer, das richtige Maß zu finden. Da, wo die Kern- und Altstadtzone Zentrumscharakter bewahrt hat, reiben sich die Interessen. Denn ausgerechnet dorthin treibt und drängt die dynamische Gegenwart.

Neues Bauen in alten Städten! In einem Vortrage habe ich es einmal verglichen mit der Einheirat eines Fremden in eine alteingesessene Familie. Der Zugezogene wird sich bemühen, dem Ortsüblichen sich einzugliedern, und, fügte ich am Rande bei, nicht schon am dritten Tage die für antiquiert gehaltene Schwiegermutter erdrosseln. „Das hätten Sie nicht sagen dürfen", meinte einer nachher, „der Herr Bischof war doch Ihr Zuhörer." Nur nebenbei: Da kollerte es mir heraus: „Ich meinte auch gar nicht seine Schwiegermutter . . ."

Es bedarf viel guten Willens und großer Anstrengungen, dem Gegenwartsleben unserer historischen Dörfer und Städte jene angemessenen Formen zu sichern, die ihr bauliches, altersschönes Antlitz nicht verletzen. Der Wakker-Preis soll die aufmuntern und auszeichnen, die sich haben etwas Außergewöhnliches einfallen und kosten lassen, um ihr Ortsbild vor Vergammelung und Zerstörung zu schützen und es vor maskenhafter Verfremdung zu bewahren. Für welche das „Historische" mehr bedeutet als nur ausgeblasene nostalgische Hülle, die fähig sind, die ererbte Gestalt ihrer Siedlung mit dem Gehalt unserer Tage zu erfüllen, wenn die ausgezeichneten Dörfer und Städte in ihrer geschichtlichen, baulichen, sozialen und wirtschaftlichen Eigenart kompetent vorgestellt werden, so bleibt zu hoffen, der Bazillus der Heimatpflege werde auch die anstecken, die bisher ihrem historischen Erbe gegenüber ihre Pflicht nur unzulänglich erfüllt oder sie gar versäumt haben.

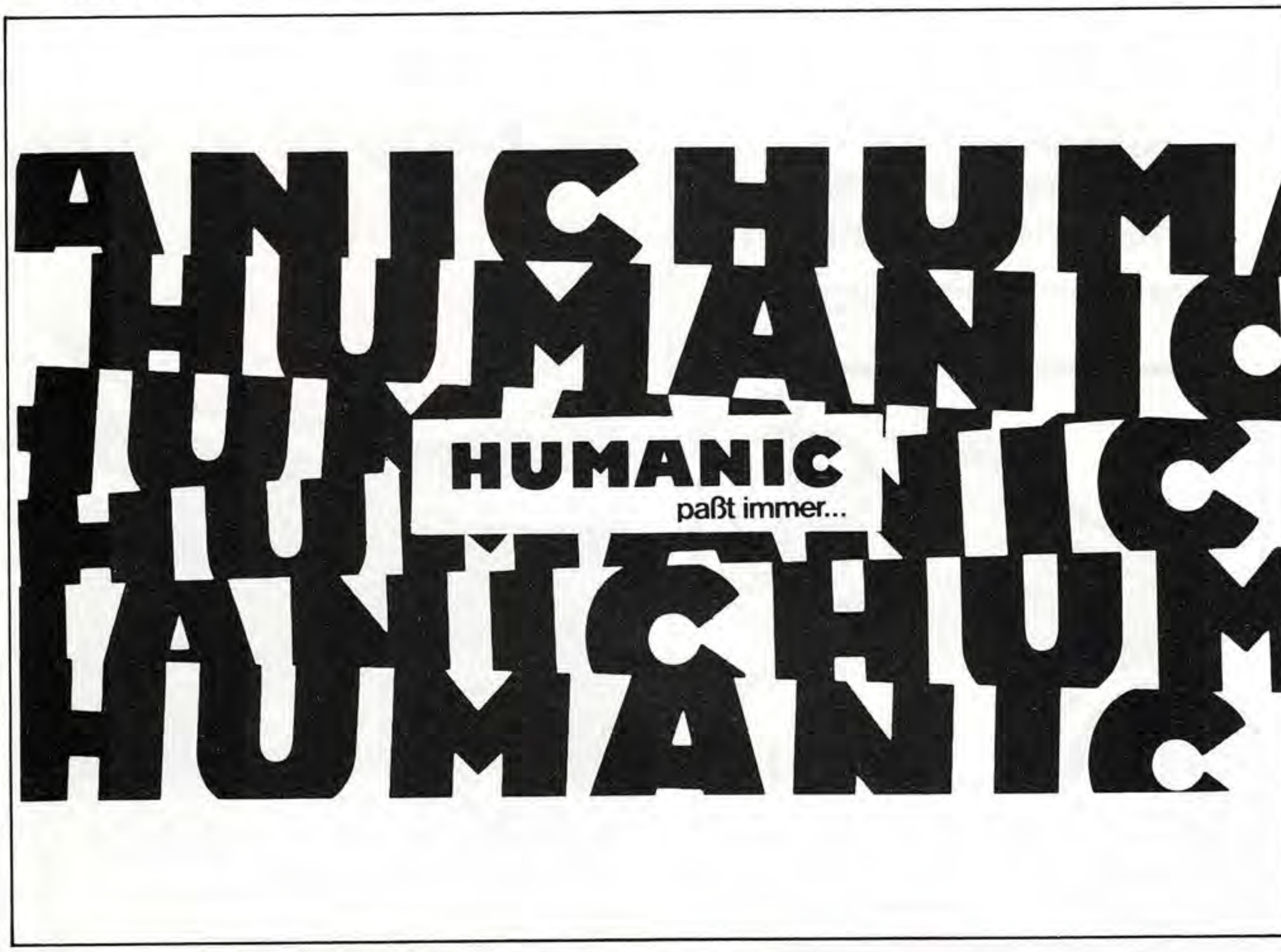
Albert Knoepfli

Prof. Dr. Albert Knoepfli war durch viele Jahre Leiter des Institutes für Denkmalpflege an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich. Er ist Kuratoriumsmitglied des Internationalen Städteforums Graz

Wir danken allen, die uns durch ihre

WERBUNG

in diesem Heft unterstützt haben.
Die Redaktion



Immer in Richtung „Qualität" – denn die ist unsere Stärke!

Erfolg kommt nicht von ungefähr

Druck- und Verlagshaus Styria
8011 Graz, Schönaugasse 64, Tel. 0 31 6/70 63

Druckereien, Buchverlage, Buchhandlungen, Zeitungs- und Zeitschriftenverlage

Universitätsbuchdruckerei Styria, Graz
Lichtsatz, Bogenoffset, Rollenoffset, Zeitungsrotation, Scanner-Farbrepro, SW-Repro, Endlosformulardruck, Großbuchbinderei

Druckerei Styria, Judenburg
Fotosatz, Buchdruck, Offsetdruck, SW-Repro, Buchbinderei

Zeitungen, Zeitschriften Styria
Kleine Zeitung Graz und Klagenfurt, Graz-aktiv, Murtaler Zeitung, Neue Vorarlberger Tageszeitung

Buchverlag Styria
Graz • Wien • Köln

Buch- und Kunsthandel Styria
Buch- und Kunsthandel Moser, Graz • Galerie Moser, Graz • Antiquariat Moser, Graz • Buchhandlung Styria, Graz • Bücher-Box, Graz • Buchhandlung Styria, Judenburg • Buchhandlung Styria, Knittelfeld • Buchhandlung Styria, Wien • Buchmärkte in Graz, Klagenfurt und Villach (moderne Antiquariate)

Seit 1869 – immer einen Schritt der Zeit voraus

Ihr Kongreß in Graz

EINIGE STUFEN ÜBER DEM GEWÖHNLICHEN

Auf der Suche nach einem wirkungsvollen Rahmen für Tagungen und Konferenzen bietet sich selten so etwas Außergewöhnliches wie der Grazer Congress. Dieses Kongreß- und Veranstaltungszentrum inmitten der Grazer Altstadt ist eine harmonische Verbindung historischer Säle, Konferenzräume und modernster Kongreßtechnik.

Rufen Sie uns einfach an: **0 31 6/75 5 43.**
Grazer Kongreß-, Ausstellungs- und Kommunikationszentrum, A-8010 Graz, Schmiedgasse 2/1.

Erst trink ich's aus, mein Reininghaus

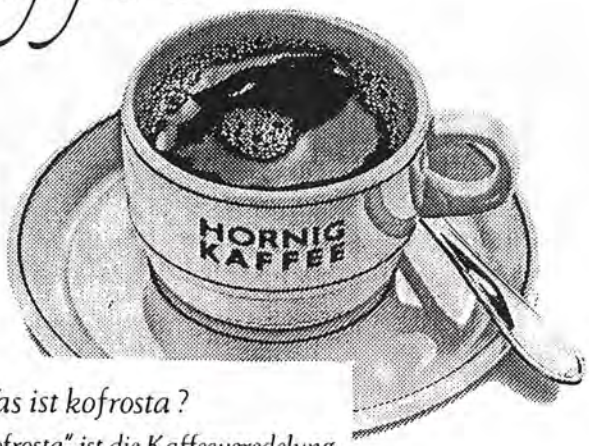
Richtiges Einschenken und sorgsames Servieren – dieses Bier verdient es, daß Sie ihm Ihre ganze Aufmerksamkeit widmen – weil es mehr vom Besten hat.

Reininghaus PILS

Das edle Pils aus der Steiermark

Der Kaffee
in seiner edelsten Form.

mit kofrosta GARANTIE



Was ist kofrosta?

„Kofrosta" ist die Kaffeeveredelung, welche gerösteten Bohnenkaffee mit natürlicher Kohlensäure bei einer Temperatur von -78°C bis auf den Kern durchkühlt und bei vollem Gehalt des belebenden Coffeins von den beim Rösten entstehenden Reiz- und Fremdstoffen befreit.

HORNIG
KAFFEE
kofrostaveredelt

Wir versichern
Hab ...

... und Gut

Landesdirektion für Steiermark
„Gürtelturm", 8020 Graz
Tel. 989-0

WIENER STÄDTISCHE

Das neue „HOTEL EUROPA GRAZ", das am 4. Juni 1986 festlich eröffnet wurde, ist für die steirische Landeshauptstadt ein großer Gewinn. Der Tenor der Ansprachen von Bürgermeister Alfred Stingl und Vizebürgermeister Erich Edegger: „Das Hotel Europa ist eine Brücke zur weiten Welt, ein Treffpunkt für Menschen aus vielen Ländern." Unsere Bilder. Nebenan: Arch. Fred Achamer (rechts) übergibt den Schlüssel an Direktor Rainer von der Gruppe „Austro Top Hotels" und den Direktor des „Hotel Europa Graz" Helmut K. Glanzer. — Mitte: Die Fassade des Eingangsbereiches. — Links unten: Bürgermeister Stingl, der auch Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft der Europapreisträgerstädte ist, bei der Festrede. — Rechts unten: Eine Service-Brigade steht zum Empfang bereit.

(Fotos: Stefan Amsüss)

IHRE NEUE TOP-ADRESSE IN GRAZ
****
HOTEL
EUROPA
GRAZ
Buchen Sie für privat oder für Tagungen das modernste Hotel in Graz.
Vier Jahreszeiten
Das besondere Restaurant.
BISTRO METTE
Der außergewöhnliche Treff.
BELLA GRAZIA
Café-Bar
Ein Plausch – ein Flirt . . .
A-8020 GRAZ, Bahnhofgürtel 89
Tel. 0316/91 66 01, Telex: 312675 eugra

Raiffeisen.
Die Bank

mit dem
Kreditservice

Kredit ist Vertrauenssache. Rasch, problemlos, unbürokratisch.
So einfach kommen Sie zu Geld.

PROSQUILL WERBUNG

P.b.b.

Erscheinungsort GRAZ
Verlagspostamt
8010 GRAZ

OFFENLEGUNG NACH DEM MEDIENGESETZ:

Die ISG-Nachrichten sind Eigentum des Vereines „Internationales Städteforum Graz". Sein Zweck ist der Erfahrungsaustausch in der Stadt- und Ortsbildpflege.
Im Vorstand wirken:
W. Hofrat Dr. Heinz Pammer (Präsident), Dr. Kurt Rischka (Vizepräsident, Präsident von PRO AUSTRIA NOSTRA), Prof. Max Mayr (Geschäftsführender Vizepräsident), OAR Wolfgang Popelka (Geschäftsführer und Kassier), Wiss. ORR. Kustos 1. Kl. Dr. Armgard Schiffer (Schriftführerin), Dr. jur. Otto C. Carlsson, Vizepräsident von EUROPA NOSTRA, Bremen, Dipl. jur. Rajko Kramberger, Maribor, Sektionschef a. D. Dr. Harald Langer-Hansel, Wien, Univ.-Prof. Dr. Harry Kühnel, Krems, Univ.-Prof. Dr. Sokratis Dimitriou, Bürgermeister Alfred Stingl (SPÖ), Vizebürgermeister Erich Edegger (ÖVP), Vizebürgermeister Dr. Paul Tremmel (FPÖ), SR Dipl.-Ing. Heinz Rosmann, OMR Dr. Gerhard Dienes, alle Graz. Rechnungsprüfer: Vorstandsdirektor Dr. Werner Rauchenwald, Steiermärkische Sparkasse, Dr. Herbert Thomann, Raiffeisen-Zentralkasse Steiermark.

Die Herausgabe erfolgt mit Unterstützung durch das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, durch das Land Steiermark sowie die Stadt Graz.
Schriftleitung: Max Mayr
Konzeption und redaktionelle Betreuung: Hasso Hohmann, Max Mayr, Hans-Jürgen Polz und Wolfgang Popelka
Gestaltung: Eduard Pirnik
Sekretariat: Gertrud Walter
Für den Inhalt verantwortlich: Hasso Hohmann und Hans-Jürgen Polz
Druck: Universitätsbuchdruckerei „Styria", Schönaugasse 64, A-8010 Graz
Erscheinungsweise: vierteljährlich (31. 3.; 30. 6.; 30. 9.; 31. 12.)
Preis des Heftes:
öS 20.—; DM 3.—; sfr 2.50; lit 2000.—;
öS 70.—; DM 10.—; sfr 8.50; lit 7000.— (Jahresabonnement)
Bankverbindungen:
Landes-Hypothekenbank Steiermark, Graz, Konto 20141102053;
Steiermärkische Sparkasse, Graz, Konto 0000-011056;
Raiffeisen-Zentralkasse Steiermark, Graz, Konto 4.404 265
Mitglieder des „Internationalen Städteforums Graz" erhalten die „ISG-Nachrichten" gratis.
Impressum:
Herausgeber: „Internationales Städteforum Graz" (ISG), A-8010 Graz, Hauptplatz 3, Tel. 0 31 6/75 3 95 und 74 1 93.

ANMERKUNG
In die französischen Textpassagen des Heftes 3/4.1985 der ISG-Nachrichten haben sich einige Austriazismen eingeschlichen. Die aus Frankreich stammende Frau Mag. Brigitte Kellermayr bat uns, darauf hinzuweisen, daß diese Texte des Heftes nicht von ihr übersetzt wurden.